Valerie

oder

Briefe

Gustavs von Linar an Ernst von G.

Von

der Baronesse von Krüdener.

Fortgesetzt

von

Müller.

Dritter Theil.

Hamburg und Mainz,

bei Gottfried Vollmer.

1805.

Landes
Bücherei

Meiner
theuren Wilhelmine

vom
Verfasser.

Erster Brief.

Der Graf von M... an Ernst von S...

Pietra Mala.

Der höchste Grad des Schreckens, wie der Freude, wirkt wie der Blitz, der das Wesen zerstört, was er trifft. Es bedarf nur einiger Extreme, und der zarte Lebensfaden zerreißt. Sanfte, fast unmerkliche Uebergänge, Schattirungen liebt die Natur, und wir sind nicht dazu gemacht, die riesenartigen Sprünge des Schicksals zu ertragen.

Noch ist die Sprache nicht erfunden, um gewisse Momente unseres Seyns, in welche sich leidenschaftliche, heftige, widersprechende, entzückende und melancholische Empfindun-

gen zusammendrängen, mit Wahrheit und Faßlichkeit darzustellen. Wir zergliedern sie in lange, kalte Phrasen, und ihre Stärke, Gewalt und Kraft geht verloren. Wie sehr fühle ich die Wahrheit dieses Satzes, da ich mich an die Schilderung einer Scene wage, die in der Erfahrung mehr als eine Seltenheit ist. Doch ich entwerfe einzeln, Zug für Zug, ein Gemälde, wo finstre und helle Farben in einander fließen, mit zitternder Hand, in einer Seelenstimmung, die ich selbst nicht zu deuten weiß, und überlasse Ihnen den Totaleindruck.

Mein Schmerz über Gustavs Tod war unbegrenzt. Ich zürnte auf den Sturm, der die Blüthe seines Lebens, die die schönsten Früchte versprach, knickte. Wunderbarer, unbegreiflicher Weltregierer, sagte ich zu mir selbst, du füllst Gefängnisse mit grauen Verbrechern, und verwischest den Jüngling, der unglücklich war, daß er nicht jede Thräne trocknen konnte, vom herrlichen Spiegel deiner sichtbaren Schöpfung! Warum gabst du ihm dies warme Herz, das für Liebe, Freundschaft und Tugend gleich feurig schlug? Warum die überwältigende Leidenschaft, die ihn verzehrte? Warum mußte ein tugend-

haftes Weib, seine Tugend selbst, der Fels seyn, an dem sein Jugendglück, sein Leben scheiterte?

Ach! Ernst, auf alle die Fragen wußte ich keine Antwort. Seit einer Stunde lag unser Freund, von dem alten Erich bewacht, vom giftigen Todeshauch gemordet, auf seinem Bette. Ich riß das Fenster auf, um Luft zu schöpfen, meine Augen richteten sich unwillkührlich zum Himmel empor, als ob sie da das suchen wollten, was ich auf der Erde verloren hatte. Auf einmal weckte mich das Gerassel eines Wagens aus meinen Träumereien, ich seh hinab, er öfnet sich, und Valerie tritt heraus. Ich flog zur Treppe hinab, sie lag in meinen Armen. Der Schmerz kämpfte eine Minute mit der Freude, aber — sie erlag. „Was macht Gustav?" war ihre erste mit Thränen begleitete Frage. Alle Wunden meines Herzens öfneten sich, ich schwieg. Ist er tod?" fragte sie mit zitternder Stimme. Er hat ausgerungen, (antwortete ich, und drückte krampfhaft ihre Hand), nach einer Spanne Zeit, sehn wir ihn wieder! „Wieder?" lallte sie nach, und sank mir ohnmächtig in die Arme. Durch Hülfe meines guten Anton, trug

ich sie auf mein Bett. Der Tod eines geliebten Freundes umhüllt jede Lebensfreude mit Trauerflor, hält vor der Thür des Herzens Wache, und weist sie zurück, vergällt uns selbst Wonnen, denen wir die süßesten Augenblicke unserer Existenz verdanken. So mußte mir Valeriens erster Anblick nach einer Trennung, für unsere Liebe ein Jahrhundert, in der ich durch Theilnahme so viel geduldet hatte, zur Qual werden!

Durch Hülfe des Arztes kam sie wieder zu sich selbst. „Ein schönes Vergessen der Wirklichkeit! sagte sie, mir war in dem kurzen Schlafe so wohl, als mir wachend weh ist.“ Ich schwieg; jedes Trostwort hätte sie verwundet und nur an die Größe ihres Verlusts erinnert. Was Gustav nie von ihren unschuldigen, keuschen Lippen hörte, wie theur er ihr war, das sagte mir ihr Schmerz, der mich entzückte, da er mit dem meinen in ein rührendes Ganze zusammenfloß. Ein Leiden, das zwei Seelen gleich stark erschüttert, verliert von seiner zerstörenden Kraft, ihre Thränen, ihre Seufzer, sind ein Trost, den sie sich wechselseitig gewähren. „So war ich der Nagel zu seinem Sarge!“

sagte sie und schauderte, wie die Seele des Engels, vor einer bösen That zurück. So trag ich in meinem Wesen das Gift, das ihn zerstörte? So ists vielleicht just das, (sie blickte mich mit Verwirrung an), was deine Liebe mir erwarb und sichert, wodurch er gemordet ward! Wäre ich nie geboren: Gustav wäre als Jüngling nicht gestorben!" Sie sank in schwermüthiges Nachdenken, und trocknete mit ihrem Tuche die herabrollenden Thränen.

Ich ließ sie ihren ganzen Schmerz aussprechen; denn, Ernst, ihn beschränken wollen, daß er sich nicht in Thränen und Klagen ergießt, heißt gegen den Leidenden grausam seyn.

„Aber, (bat sie mich mit wilder Miene), ich will ihn sehn, noch einmal, eh ihn die Erde in ihren Schooß aufnimmt, und auf ewig bedeckt! Bis ans Heft will ich den Dolch der Wehmuth in meine Brust stoßen! Erst dann, wenn ich den Leidenskelch, bis auf den letzten Tropfen geleert habe, wird sich der Sturm, der mein Inneres zerreißt, legen! Sehn will ich die Hand, die die Blumen in Lido auf Adolphs Grab pflanzte! die Mienen, auf denen sich Unschuld und Tugend in göttlicher Klarheit ab-

druckten, eh des Todes Zuckungen sie entstellten! sehn die Stelle, wo ein Herz schlug, in dem die edelsten Gefühle wohnten, das die sonderbarste Leidenschaft zerstörte!"

Valerie stand auf, sie that einige Schritte nach der Thür hin, kehrte sich dann nach mir um, und fragte: „wo liegt Gustav.?" Valerie, noch eine Stunde erhole dich, bat ich sie, und dann — – In demselben Augenblick stürzte der alte Erich ins Zimmer. Erstarrt und sprachlos stand er vor uns, sein Gesicht bewegte sich convulsivisch, er zitterte. Sicher hielt ich seine Bestürzung für die Folge der Ueberraschung, die Valeriens unerwartete Gegenwart auf ihn machte. Gott! Gott! ists Wahrheit, oder Täuschung? er stockte, Gustav ist nicht tod! „Nicht tod?" rief ich aus. — Seine Hand ... bewegte sich ... Kommen Sie ... Jezt dachte ich an Valerien nicht, flog voran, Erich, Valerie, der Arzt mir nach, und — Engel! leiht mir eine Sprache, um die bittersüße Wonne des Anblicks auszudrücken — Gustav hatte beide Augen geöfnet. Er stieß einen langen Seufzer aus, als ob er aus ei-

nem schweren Traum erwachte. Ich fühlte nach seinem Herzen hin; es schlug; — Gott! es schlug!

Valerie war wie vom Blitze gerührt, Furcht, Hofnung, Schaudern, wechselten in ihrem Gesichte ab, das Todtenblässe bedeckte; sie sprach kein Wort, sie athmete kaum, sie wußte nicht, sollte sie fliehn, oder bleiben. Gustav blickte um sich her, als ob er in eine neue Welt, wo jeder Gegenstand ihm unbekannt war, versetzt sey. „Im Tode schläft sichs süß!" dies waren seine ersten Worte. „Daß es so schwer hält, eh sich die Bande lösen, die uns an dies Leben ketten!" setzte er hinzu. Ein Licht schien jezt in ihm aufzugehn, er sah Valerien, heftete seinen Blick auf sie, und sagte: „Meine Schwester! meine Freundin!" Valerie konnte kein Wort, als — mein Bruder! — sprechen.

Ernst, es ist heute der dritte Tag, und Gustav lebt noch. Ich weiche fast nicht von seinem Bette. Der Arzt hoft mehr, als er fürchtet. Trift uns ein zweiter Schlag, da der erste seinen wüthenden Schmerz nun verloren hätte, dann ... Dies schreckliche Schwanken zwischen Glauben und Furchten, es ist für

die Seele eine Folter, die man das größte Meisterstück der herzlosesten Tirannei nennen könnte. Aber hoffen Sie nichts, vielleicht gleicht sein Leben einen Stral, der einmal aufblitzt, um auf ewig zu verlöschen! Valerie sitzt manche Stunde an seinem Bette, sie hält dann seine Hand in der ihren, und kömmt mir wie ein Genius vor, der den Todesengel zurückhält, und das fliehende Leben festhalten will, ein Leben, was uns allen so theur ist.

Die Freude trägt auf leichtem Fittig den Glücklichen durchs Leben, er beklagt sich über den eilenden Flug der Zeit, aber der Leidende berechnet sie nach Pulsschlägen, er segnet jede durchseufzte Sekunde, blickt froh auf sie zurück, wie der Pilger auf den steilen Pfad, den er mühsam erklimmte. Die Stunden, die ich in Pietra-Mala durchhoffe, dehnen sich wie Jahre vor mir aus, und dennoch scheint mir jede die Last, wenn der Glockenschlag ihren Tod verkündigt, die so schwer auf meiner Brust liegt, zu erleichtern. Ach! die Hofnung ist ein Hauch,

der die Thränen von mattgeweinten Augen verweht, ein Leitstern, der den Sterblichen durch die Dornenpfade des Lebens führt, ein Lichtstral in der Nacht der Bedrängniß, eine Mutter der Waisen, ein Labequell dem Lebensmüden, eine Streitgefährtin im Todeskampfe. Was wäre der Mensch ohne Hofnung! Mischt sie nicht Freuden in den schönen Kranz unserer Tage, die wir in der Wirklichkeit vergebens suchen?

Gustav bessert sich, langsam wie ein Kind, eh es wagt, sich ohne Stütze seinen Füßen zu vertraun. Seine Brust ist leichter. Kleine Rückfälle ausgenommen, schleicht er der Genesung entgegen. Die Freude des alten Erichs sollten Sie sehn, er scheint sich zu verjüngen. „Fort müssen wir aus Italien, sagte er gestern, hier ist für einen Schweden die Luft giftig, der Baum gedeiht am besten in seinem Vaterlande!" Und in gewisser Hinsicht hat der Greis recht. Der Arzt, ein gefühlvoller Mann, bietet, als Freund des Kranken, seine ganze Kunst auf, dem Tode einen Jüngling streitig zu machen, dessen Charakter ihm Achtung und Liebe einflößt.

Ohne die leiseste Spur von Leidenschaft zu verrathen, die Gustav sonst bestürmte, unter-

hält er sich mit Valerien. Mit keiner Silbe gedenkt er der Vergangenheit. „Ich segne diese Krankheit, (sagte er), durch sie habe ich meinem Herzen Ruh erkauft. Unbesonnenheit wars, die mich an einen Abgrund führte. Tugend ist kein leerer Name!“

Ernst, ich hoffe es von der Güte des Himmels, Ihnen bald tröstlichere Nachrichten geben zu können. Gustav umarmt den Freund seiner Jugend.

Zweiter Brief.

Ernst an den Graf von M.

Ob ich gleich seit mehrern Monaten fur Gustavs Leben alles fürchtete, so konnte oder wollte ich vielmehr mir die Gewißheit, ihn zu verlieren, nicht denken. Ach! der Unglückliche, der mit den Woogen um sein Leben kämpft, glaubt selbst in dem zerbrechlichen Reis, nach dem er seine Arme ausstreckt, seinen Retter zu finden.

Der Mensch kann viel, sehr viel verlieren, eh er alles zu verlieren fürchtet! Tausendmal predigte ich mir die Möglichkeit, von ihm getrennt zu werden, vor, ich wafnete mich gegen den schrecklichen Fall mit allen Trostgründen, ich hielt seinen Tausch, daß er dies stürmische Leben mit der Ruh im Grabe verwechselte, sogar für Gewinn, und dennoch war mein Schmerz so vernichtend, als mir Ihr Brief sein Verlöschen meldete, dennoch wurde ich so erschüttert, als ob die Nachricht aus den Wolken fiele! Ihre Empfindungen sind vielleicht der einzige Maaßstab, an dem sich die meinen messen lassen. In ihm gieng der Menschheit ein wohlthätiges Gestirn unter, und ich, ich verlor mit ihm Alles! Daß seine feurige Einbildungskraft, sein begeisterter Sinn für alles Erhabene und Schöne, die reizbare Empfindlichkeit seines Herzens ihn nicht auf der Heerstraße durchs Leben führen würde, ahndete ich als Knabe schon, glaubte ich als Jüngling; daß er aber an der Liebe scheitern würde, die ihm von allen Leidenschaften am meisten fremd zu seyn schien, hätte ich nie gedacht. Eine Raupenseele, die nur den gegenwärtigen Augenblick denkt, die ihre Bedürfnisse

auf Dinge beschränkt, die sie zunächst umgeben, die ihr Daseyn allein, und nicht in tausend andern gleichartigen Wesen fühlt, ist eine unerläßliche Bedingung, um mechanisch, in ungestörter Ruh, den Weg bis zu dem Ziele zu wandern, wo der Geist sich vom Leibe trennt. Zarte Gefühle, weiche Empfindsamkeit, auflodernde Triebe, heftige Leidenschaften sind nicht selten die geschäftigen Diener, die in unserer blühenden Jugend schon an unserm Grabe arbeiten.

Er starb früh, doch tugendhaft. Wie äusserst wenigen Jünglingen läßt sich diese Grabschrift setzen, wenn sie nicht die Mißgeburt der Schmeichelei ist. Was Valerie an ihrem Theile dazu beitrug, daß seine Leidenschaft, die ihre Tugend weckte und unterhielt, über die Schranken der strengen Sittlichkeit nicht hinausflog, bestimme ich nicht; aber wäre sie auch weniger unerschütterlich, nachsichtiger, hingebend gewesen: Gustavs Seele würde sich dennoch nie von einem strafbaren Gefühl haben überlisten lassen. Bedurfte es mehr, wenn er straucheln wollte, als des Gedankens an sie, seinen zweiten Vater, um ihn aufzurichten? Was sie ihm im

Leben, in den letzten Stunden waren, dafür lohne sie ihr Herz, und, wenn der Mensch nicht, wie der Thautropfen, den der Sonnenstral von der Blume küßt, auf ewig verschwindet, der Himmel!....

Amalie, die arme Amalie, als ich ihr die Trauerpost selbst nach Stockholm überbrachte, konnte ihren Schmerz nicht mäßigen. Gustav war ja der einzige Bruder, den sie in der Welt hatte, auf den sich ihre süßesten Hofnungen stützten. Wie eine aufbrechende Knospe steht sie noch allein auf dem Rosenstock, die andern Blumen sind abgebrochen, ihre Blätter verwelkt, verstreut. Sie ist mir nun, da Gustav nicht mehr lebt, noch theurer geworden, wie der Mutter das Kind, das sie an die verstorbenen Lieblinge ihres Herzens erinnert, in dem sich die Liebe, die sich sonst in viele Zweige theilte, concentrirt. Ich will Ihr Bruder seyn!

Sollte meine Mutter in der Besserung fortschreiten, denn heilige Pflichten sinds, die mich jezt noch an ihr Lager fesseln; so hoffe ich gewiß, im Frühjahr die Reise nach Italien anzu-

treten. Ich muß die hohen Fichten, den Quell, den Baum sehn, wo Gustav so oft verweilte, wo er den Spielen unbesorgter Unschuld zusah, und sein Grab. Heiliges Plätzchen Erde, du bist mir mehr werth, als stolze Fürstengrüfte! in dir ruht ein Mensch, der, wenn die Tugend mit Kronen gelohnt werden kann, sie alle zu tragen verdiente!

So ist denn das letzte Band gelöst, was mich noch an die Erde kettete!!

Dritter Brief.

Der Graf von M... an Ernst von G...

Tiefe, erschütternde Empfindungen lähmen die Zunge, sie sprechen im Innern um so stärker, je weniger sie sich in Worten äussern; denn wer will, wer kann das sagen, was er fühlt? Seufzer, Thränen, abgebrochene Laute, sind ihre ganze Sprache. Nur einige Züge sinds, mit denen sie ihre Seelenstimmung über Gustavs Tod bezeichnen, aber sie sind eingreifend, und ich versteh ihren Sinn richtig zu deuten. Der Schmerz, der sich in Klagen auflößt, ist ein

Feind, der uns schon den Rücken kehrt, und uns zuletzt ganz aus den Augen verschwindet.

Gustavs Aufleben war kein vorübereilender Sonnenblick, den eine schwarze Gewitternacht verschlingt. Seine Lebenskraft hebt sich, er glaubts selbst nicht mehr, daß er sterben wird. Wenn seine Genesung mit gleichmäßigen Schritten vorwärts schreitet, so versprach uns der Arzt, daß wir in vierzehn Tagen, ohne Gefahr für ihn, von Pietra-Mala abreisen könnten. Gestern war er auf dem Hügel, wo er sich seine Grabstelle ausgesucht hatte, wir mußten ihn dahin bringen, er weinte da die erste Thräne und sagte: ich komme mir wie ein Auferstandener vor, der das Plätzchen segnet, wo er den süßen Todesschlaf schlummerte, ich trenne mich ungern von ihm!

Aber, sonderbar, daß die Krankheit die wohlthätige Wirkung, die er von ihr erwartete, nicht zeigt. Die Leidenschaft, die mit dem Leben abstarb, hält mit seiner zunehmenden Gesundheit gleichen Schritt, und sie ists, die den gehofften Effekt der Arzeneien schwächt, die

Freude über seine Genesung mindert, und ihm die nöthige Heiterkeit des Gemüths raubt, die dem Kranken oft der beste Arzt ist. Er möchte sich gern von ihr losreißen, er betrachtet sie als eine gefährliche Feindin, er sieht sogar das Phantastische derselben ein, allein sie hat alle seine Seelenkräfte in so ein magisches Netz gewickelt, daß er, im Kampfe wider diese Leidenschaft, von ihnen keine Unterstützung erwarten kann. Giebts keinen Arzt, der solche Krankheiten heilt? Was liebt er mit dieser Heftigkeit an Valerien? Körperliche Reize? Ach! in einem weit höhern Grade sind sie hie und da über ein weibliches Wesen ausgegossen. Ihre Wange ist bleich, ihr Körper ohne jene Schönheitsfülle, sie scheint mehr ein verkörperter Geist zu seyn. Liebt er ihre Seele? Ich tadle die Liebe zweier Seelen nicht, die durch wechselseitigen Umgang sich nur veredeln. Daß sie ihn liebt, ist ihm und mir kein Geheimniß. Kann er mit dem Zufall rechten, der sie mir zur Lebensgefährtin erkohr? Soll ich mit ihrer Aufopferung seine Ruh erkaufen? Ach! Ernst, das kann ich nicht, und das will Gustav nicht.

Valeriens Schwester, ein blühendes, geistvolles, reines Wesen, voll Natursinn und Herzensgüte, war neulich der Gegenstand unseres Gesprächs. Anfangs schien Gustav nur höfliche Theilnahme gegen sie zu äußern, als Valerie sie aber mit sich verglich, als ihre Bescheidenheit der Ida, (so heißt sie), sogar Vorzüge über sich einräumte, Vorzüge, die eben das Idol sind, was Gustav anbetet: — da gestand er den Wunsch, sie zu sehn. Valerie schreibt an sie, sie soll nach Italien kommen; kein Mittel bleibt unversucht, den Seelenkranken zu heilen.

Sobald er einige Stärke erlangt haben wird, ists sein erstes Geschäft, an sie zu schreiben.

Vierter Brief.

Gustav an Ernst.

Pietra = Mala.

Schon streckte ich dir zum Abschied meine halberstorbene Hand entgegen, in dem Lande unserer Jugend, glaubte ich dich nicht wieder an mein Herz zu drücken, mein Geist war schon hinüber geschwebt in die Gefilde der Ruh, und hatte von seinen ätherischen Schwingen den trägen Staub, ein Flecken auf dem Seelenspiegel, abgeschüttelt! Ich schlage meine Augen wieder auf, glaube Himmelsgestalten um mich her zu erblicken, und ... — Valeriens Erscheinung

that mir wohl, sie war ja der Engel, dessen Gegenwart mich immer über das Gebiet der armseligen Wirklichkeit hinaushob, der mich die Erde vergessen und Wonnen ahnden ließ, die keine Sprache dir schildert. Im reinen Anschaun ihrer Reize verloren, empfand ich nicht das unruhige Toben einer Leidenschaft, die, wie ein Sonnenstral die Blume, meine Jugend verwelkte. Es war ein himmlisches Gefühl, das mein Herz durchdrang, ein Vorschmack jenes höhern Glücks, das ich auf Erden sonst nirgends fand. Aber; kaum fühle ich mich gestärkter, so regt sich auch eine Empfindung in mir, immer mächtiger, von der ich voraus fürchte, sie schleudert mich zum zweitenmal an den Abgrund hin, dem ich eben entronnen bin. Ach! wie schwer, wie fast unmöglich ists, sein Herz mit dem Kopfe in Harmonie zu bringen, welche Kämpfe kostet es, dem Zepter der Vernunft, die Leidenschaften zu unterjochen, sie sind ungebändigte Rosse, die der Verstand an einem seidenen Faden lenken soll. Der Mensch ist ein Wesen voller Widersprüche, ein Räthsel ohne Auflösung!

Valeriens seelenvolle Güte wird mich tödten, sie wirkt auf mich, wie ein süßes Gift,

zurückstoßen sollte sie mich, meiner flammenden Einbildungskraft die Flügel lähmen, mir ihre Verachtung zeigen! Was wünsche ich! als ob ich den schwächsten Beweis, von Kälte und Verachtung von ihr, eine Sekunde überleben würde!

O Ernst! wie glücklich waren wir einst, wenn wir, in Nebel gehüllt, die höchste Spitze des Gebirgs erklimmt hatten, wenn er in den sprossenden Thälern niederfiel, und, als ob um uns her eine neue Schöpfung vorginge, tausend Gestalten sich dem Schleier entwanden, und von der Sonne bestralt, in lichter, lieblicher Klarheit vor uns lagen! Wird der Nebel, der mein Schicksal umhüllt, sich auch senken, wird die Erde den Trauerflor abwerfen, in dem sie für mich gehüllt ist, werden sich mir auch bezaubernde Aussichten zeigen? Noch ist alles um mich her in schweigendes Dunkel gehüllt, ich seh nur Valerien, höre nur ihre Stimme!

Du willst Amalien ein Bruder seyn! Was verlor sie denn durch meinen Tod? Entzieh ihr dies Brudergefühl nicht, und fühlst du mehr für sie als jene Neigung, die die Natur mit uns

geboren werden läßt, dann liebe sie, liebe sie, und sey glücklicher, als dein Gustav!

In einigen Tagen reisen wir nach Venedig, dahin addressire deine Briefe. Mein Herz schlägt rascher, wenn ich mirs einbilde, daß das deine an ihm ruht.

Fünfter Brief.

Valerie an Ida.

Venedig.

Lange ists schon, meine Ida, wo's keine Zeile dir sagte, wie theur du meinem Herzen, wie stets gegenwärtig du meiner Einbildungskraft bist. Eine Reihe von Veränderungen haben meine Tage so verschlungen, daß kein ruhiges Stündchen für dich übrig blieb. Schriftliche Versicherungen von meiner Schwesterliebe, die sich vergrößern würde, wenn sie eines Zuwachses fähig wäre, bedarf es unter uns nicht.

Die ewig abwechselnden Scenen im Buche der Natur sinds, die es uns anziehend, inte-

ressant machen, und diese Unterhaltung gewähren. Orkane folgen auf das sanfte Frühlingswehn, der Donner unterbricht die Stille, verheerende Feuerströme, schäumende Woogen, sanfte, lachende Thäler, schroffe Felsen, abwechselnde Jahrszeit, und mehr noch als dies ists, was unsere Erwartung spannt, unsere Neugierde befriedigt, die Seele beschäftigt. Anfangs verlor ich mich in der Menge von Gegenständen, die die Natur und Kunst in diesem Zauberlande, der Betrachtung darbietet. Es scheint mir in gewissen Momenten, daß die Gewohnheit, meinen feinen Sinn für ihre reizenden Eindrücke abgestumpft hat, ich fühle eine gewisse Leere, die ich durch nichts verscheuchen kann. Der Sclave gewöhnt sich an seine Ketten, wie der Reiche an seine üppigen Mahle. Das Einerlei, wäre es ein Paradies, genügt den Menschen nicht. Unerschöpfliche Quellen der Wonne müssen es seyn, die die Gottheit jenseit des Grabes dem Sterblichen öfnet, wenn sein Drang nach neuen Vollkommenheiten, befriedigt werden soll.

Als ich Italien betrat, umringten mich von allen Seiten so vielfache, nie gesehene Din-

ge, daß ich der steten Spannung, in der sie mich erhielten, der Macht, mit der sie auf mich wirkten, fast erlag, meine Seele war zu eng, um alles zu fassen, ich überließ mich dem Staunen, der Bewunderung. Jezt fühle ich mich in diesem Land fremd, und sehne mich nach dem rauhen Schweden zurück. Das Vaterland hat doch unwiderstehliche Reize! Dein Umgang, meine Ida, deine Liebe ist für mich ein so großes Bedürfniß; daß ich dich entbehren muß, macht in meinem Herzen eine so große Lücke, die sich durch das kalte Anschaun griechischer und römischer Kunst nicht ausfüllen läßt. Der Graf, dieser edle und seltene Mensch, der mir jede Empfindung vom Gesicht liest, jedem meiner Wünsche zuvorkömmt, findet seit mehrern Tagen, daß ich die Einsamkeit suche, und so einsilbig, so trübe bin. Noch nagt der mütterliche Schmerz an meinem Herzen, wie könnte es je Adolphs Verlust vergessen! Er wollte mich beruhigen, wir gehn nach Lido, sagte er, weil ers weiß, daß dies die beste Arznei für diese Art von Seelenkrankheit, für mich ist. Ich gestands ihm, daß mich Sehnsucht nach dir beunruhigte. Noch mehrere Monate knüpft ihn seine Gesandschaft

an Venedig, verlassen kann ich ihn nicht, dich kann ich auch nicht umarmen, ich schwebe im Mittelpunkte von zwei mir unschätzbaren, für mein Lebensglück unentbehrlichen Menschen, wovon ich den einen umarme, und nach dem andern vergebens meine Arme ausstrecke. Ach! Ida, liebst du deine Schwester, komm nach Italien, Freudenthränen rollen dir entgegen. Was fehlt dir, um einen Wunsch zu erfüllen, der so gerecht ist, der mir den längern Aufenthalt in Venedig, in einen Himmel verwandeln wird.

Sechster Brief.

Ernst an Gustav.

Wie's Valerien seyn würde, wenn eine Macht, der nichts unmöglich ist, ihren Adolph in Lido weckte, und wenn sie sein Grab besuchen will, um ihr Herz über seinen Verlust, durch wehmüthige Thränen zu erleichtern, ihr diesen unvergeßlichen Liebling entgegen führte, daß sie ihn in ihre zitternden Arme schliessen: ihn im Selbstvergessen der Wirklichkeit an ihre Brust drückte, so wars mir, als ich von dem Graf den Brief, du lebst, erhielt, als du

mich von der Wahrheit dieser Nachricht, durch ein Schreiben von deiner Hand, noch mehr überzeugtest. Gustav, im ersten Augenblick war ich in einem Zustande, der an Verwirrung grenzte, nach und nach wurde ich meines Gefühls mächtig, meine Thränen flossen, ich suchte das Freie, um Luft zu schöpfen. In dieser Wiederbelebung liegt für mich der sprechendste Beweis, der Himmel bedarf deiner noch, um gewisse Absichten zu erzielen, die sonst ewig im Schoose der Zeit unentwickelt schliefen.

Hoffe, daß sich auch dir die Nacht, in der du wandelst, aufhellen, daß auch dir das Morgenroth besserer Tage entgegen schimmern wird, so wies jezt ist, kanns nicht bleiben. Unsichtbar und unbemerkbar schlummern in dir jezt noch die Keime zu den schönsten Blüthen, ein Zufall wird sie wecken, beleben, sie werden Früchte tragen, die du selbst mit Wohlgefallen siehst. Die Leidenschaft, die sich noch beherrscht, der du mit allen Waffen der Vernunft entgegen gehst, wird sich endlich selbst zerstören, und die Decke, die dir den Blick noch verdunkelt,

wird abfallen, sehn wirst du dann um dich her die täuschenden Gestalten, und dich wundern, daß du dich so von ihnen in der Irre führen ließest. Obgleich Valerie alles in sich vereinigt, was deine kühnsten Forderungen von weiblicher Vollkommenheit heischen, o! glaube es, der Himmel ist gegen ein Weib auf Unkosten von Tausenden nicht ungerecht! Sey auch du nicht ungerecht gegen Tausend, weil mir Valerie der Gegenstand deiner Vergötterung ist! Ist darum die Nelke keine schöne Blume, weil du die Rose liebst? frag den Nelkenfreund, und er wird dir tausend dir unbekannte Vorzüge seiner Lieblingsblume schildern. Wie würdest du den nennen, der seine Arme nach einem Gute, das zwischen Himmel und Erde schwebt, ausstreckte? der sich der Verzweiflung überließe, wenn ers nicht fassen könnte? O Gustav! wenn du Ursache zu haben glaubst, meine Härte zu tadeln, so denke, ich bin der Freund, der selbst dem Freunde einen kleinen Schmerz zufügt, um ihm einen größern zu ersparen. Nicht mit sanfter Hand faßten wir die Unglücklichen, die in den Wellen ihr Leben ohne unsern Beistand verloren hätten, du zogst den letzten bei den Haaren in den

Rettungskahn, und er beklagte sich nicht, daß du ihm weh gethan hättest, er dankte dir mit einer stummen, aber desto beredtern Thräne.

Die gute Amalie, ganz das Ebenbild deiner vortreflichen Mutter, litt durch die Todesnachricht schrecklich. Sie ließ sich durch mich nicht lange täuschen, als ich sie auf Umwegen an dein Grab führen wollte, sie ahndete, glaubte, fürchtete, und überzeugte sich zuletzt von deinem Verlust. Wie viele Thränen vergoß sie auf den verschiedenen Stufen des Schmerzes, sie war starr und sprachlos, als sie auf der höchsten stand, ihr Auge starrte umher, als ob sie um sich her alles in wilder Zerstörung erblickte. Von deiner Wiederbelebung konnte sie sich sogleich nicht überzeugen, sie war in Trauerflor gehüllt, mein Anblick erinnerte sie an dich, sie weinte bitter, und wandte ihren Blick von meinem Gesicht hinweg, aus dem ich die entzückenden Gefühle meines Innern nicht hinweg drängen konnte, wie von einem Leichtsinnigen, der einen erschütternden Schlag bald vergißt. Ihre Freude, als sie nicht mehr an deinem Leben zweifelte, glich einem glücklichen Wahnsinn, sie fiel mir in

die Arme, und Gustav, in dem Moment blitzte mir ein Gefühl in die Seele, von dem ich mich nur mit dem Tode trenne. Plötzlich riß sie sich loß, als ob sie sich einen Vorwurf machte, daß sie im Ausbruch des ersten Entzückens über die Grenzen des Wohlstandes hinausgeflogen sey. „Verzeihn Sie, Ernst, bat sie mich, und eine Röthe, bei der sie die Augen niederschlug, färbte ihr Gesicht und hob ihre natürliche Farbe, und ihre Reize, verzeihn Sie, ich glaubte meinen Bruder zu umarmen!“ Es ist sein Freund, erwiederte ich, entschuldigen sie sich nicht, eine Handlung, in der sich das schönste, reinste Schwestergefühl, das ich an ihnen so sehr verehre, abdrückte, kann sie nicht gereun. Nur der Beleidiger muß um Verzeihung bitten, und Amalie, sie würdigten mich einen Augenblick des hohen Glücks, einen Augenblick als Schwester in meinen Armen zu verweilen. Sie antwortete mir nicht, gieng ans Fenster, kehrte sich dann rasch nach mir um und frug: (eine Thräne glänzte in ihrem Auge) „reisen Sie bald nach Italien?“ Ich konnte ihr keine bestimmte Antwort geben. „Wenn auch sie mich verlassen, sagte sie mit unglaublich naiver Zärtlichkeit, so bin ich ja

ganz allein, mit wem soll ich mich denn über Gustav freun? Gustav, so heilig mir unsere Freundschaft ist, es würde für mich jezt das größte Opfer seyn, mich auf lange Zeit von Amalien zu trennen, und das foderst du von mir nicht.

Wärest du in Schweden geblieben, Amalie hätte vielleicht nie das Zutraun zu mir gefaßt. Du bist der Vereinigungspunkt, in dem sich unsere Seelen wechselseitig berührten, dir flossen unsere Thränen, du weckst die Freude unserer Empfindungen, zu der deine Schicksale den Ton angaben, erzeugte die zarte Frucht der Freundschaft, schützt, nährt und pflegt sie, ob aus ihrem Halm je die süße Blüthe der Liebe hervorsprossen wird? Ach, wenn Amalie... doch, Gustav, ich beschränke meine Wünsche, sie sind zu kühn, denke ich mir sie, durch unauflösliche Bande an mich gekettet, so glaube ich nach einer Luftgestalt zu haschen, die zerfließt, wenn ich mich ihrer bemächtigt habe. Es war nur ein Traum, und wer hatte nicht solche Träume in dem Alter der Liebe? Bisweilen ist meine Brust so voll, wenn ich so neben ihr sitze, ich kann ihren Blick nicht ertragen, gebe oft ver=

wirrte Antworten, erschrecke vor einem Seufzer, der mir unwillkührlich über die Lippen fährt, fühle es, daß ich verlegen werde, stehe auf, und werde es noch mehr, wenn sie mich nach der Ursache frägt. Gustav, ich fasse ein Herz, es ist ja kein Verbrechen, dem Mädchen, das man liebt, seine Liebe zu gestehn! O Gustav! machte ich je Anspruch auf deine thätige Freundschaft, so ist es jezt, jezt, komm, ein zweifaches Bedürfniß wünscht dich ins Vaterland zurück!

So eben erhalte ich von Valeriens Schwester die Nachricht, daß sie morgen schon nach Italien abreist. Sie bittet mich auf Aufträge an dich. Wie gern vertraue ich diesen zarten Händen diesen Brief an. Sie glaubt dir, wie sie schreibt, keine größere Freude machen zu können, als wenn sie dir von mir etwas bringt, und das glaube ich auch.

Vierter Brief.

Amalie an Gustav.

Wäre meine Freiheit durch mancherlei Hindernisse nicht so beschränkt, könnte ich, wie du, so unbedingt über sie schalten, brauchte ich mir alleine nur Rechenschaft über meine Handlungsweise abzulegen, längst schon hätte dirs mein Mund in dem göttlichen Italien gesagt, wie zärtlich ich dich liebe. Aber das weibliche Geschlecht steht fast unter ewiger Vormundschaft, wird nie sein eigener Herr, erschleicht sich hie und da einen Schatten von Herrschaft, und muß auf Rechte Verzicht thun, die ihm nicht die Na=

tur, wohl aber die Herrschsucht der Männer, verweigert. Ich lebe im geräuschvollen Stockholm einsamer, als auf unsern väterlichen Güthern. Die mancherlei Kleinigkeiten, die in den vornehmern Cirkeln, mit der Miene der Wichtigkeit vorgetragen und angehört werden, haben für mich kein Interesse. Wie verbildet und zusammengetrocknet muß der Geist der Damen seyn, die jede Veränderung der Mode, als eine Sache behandeln können, als ob von ihr das Wohl und Weh eines Staats abhinge. Nur edle Charakterzüge, großmüthige Tugenden sinds, die mir Vergnügen gewähren, sie erinnern mich an unsern edlen Vater, wo der Mensch sich in erniedrigender Gestalt zeigt, da wende ich mitleidsvoll meinen Blick weg, und die Erzählung seiner Thorheiten und Laster, die nie geendigt wird, schlägt mich nieder. Was für eine geschworne Feindin der Schmeichelei ich bin, weißt du, selten verlasse ich eine Gesellschaft, wo sie mich nicht oft bis zum höchsten Verdruß gequält hat. Hält man uns denn ewig für Kinder, deren Liebe man zu gewinnen sucht, wenn man seine Spielsachen rühmt? Ernst, dein guter, biederer Ernst, ist von vielen der Einzige, der

mich mit deinem Geschlecht aussöhnt. Sein ganzes Wesen ist Wahrheit, und sie ist ihm zu theur, als daß er sie der Sucht zu gefallen, aufopfern sollte. Er gleicht einer Frucht mit einer rauhen, harten Rinde, die einen köstlichen Kern einschließt. Gustav, wenn dus über dich gewinnen kannst, gegen deinen Freund eine Sache zu verschweigen, so entdecke ich sie dir. Ich ehre und kenne die Pflichten der Freundschaft, aber ich weiß es auch, daß Ernsts Freund nie ein treuloser Bruder seyn kann. Wie soll ich ein Wort finden, um dir mein Gefühl gegen Ernst zu bezeichnen, es ist weniger als Liebe und mehr als Freundschaft, was mich an ihn fesselt. Ich möchte es ihm verbergen, und dennoch scheint ers zu errathen. So unbefangen, wie sonst, spricht er nicht mehr mit mir, ich kanns mit ihm auch nicht. Er scheint mit sich selbst uneins, was der Verstand verbietet, begeht das Herz. Beim Abschied drückte er mir das letztemal die Hand so kräftig, als ob er durch diesen Druck seine ganze Seele in mich hinüber leiten wollte, er faßte mich ins Auge, ich riß mich loß, er gieng, wenn er nur nicht auf mich zürnt! Einen so edlen Jüngling beleidigt zu

haben, würde mich bitter schmerzen. Kann, darf ichs ihm gestehn, daß dieses Losreißen mehr sagt, als wenn ich ihn feurig umarmt, den Druck erwiedert hätte? Wenn mich mein Gefühl täuscht?

Ida, die trefliche Ida, hat mich nun auch verlassen. Sie war die Einzige, der ich mein Herz aufschließen konnte. Du wirst sie sehn, dies weiche, reizende Geschöpf, die die Grazie aller weiblichen Tugenden schmückt. Sie hat vor Valerien, die immer still und trübe ist, den Vorzug, daß sie zur Freude geneigt ist, und jedes Blümchen auf dem Lebenswege pflückt, das ihren Sinn erheitert. Ist ein Mädchen deiner Liebe werth, so ists Ida.

Ernsts Mutter übersandte mir eben durch einen Expressen ein Einladungsschreiben, in dem sie mich so herzlich als zärtlich bittet, ihn auf einige Wochen in der Einsamkeit Gesellschaft zu

leisten. Sie bestimmt darin den Tag, an dem sie mich durch ihre Equipage abholen lassen will. Wie gern folge ich dem Rufe, der mich aus dem lärmenden Stockholm, in den stillen Schooß der Natur zurückführt, die ihren Lieblingen Freuden gewährt, die die verkünstelten Städter nicht kennen. Ich zittere vor Entzücken! Was ists, das mich mit der Sehnsucht auf den Tag, wo ich Ernsts Väterburg sehn werde, hinblicken läßt? Gustav, es ist Liebe, Liebe ists!! —

Dritter Brief.

Gustav an Ernst.

Der Verbrecher haßt das Laster, dem er sclavisch fröhnt; das ihn verdammt, und dennoch, dennoch hat er nicht so viel Gewalt über sich, der Tugend zu huldigen, deren Schöne ihm einleuchtet. Es scheint sich alles verschworen zu haben, mich von einer Leidenschaft loszureißen, die mich früher oder später in einen schrecklichen Abgrund schleudern wird, ich sehe das Unglück, was sie mir droht, bestimmt voraus, und kann mich von dem magischen Netze,

in das sie mich verstrickt hat, nicht loswinden. Ich weiß es, wie wenig dazu gehört, um mich von meiner Krankheit, die jeden Tag neue Schmerzen gebiert, zu befrein, und auch über das Wenige bin ich nicht Herr. Wie der Verzweifelte stoße ich jedes Mittel von mir, das mich zur Besinnung bringen und mich mir wieder geben könnte. Es gefällt mir, den Dolch, den schwärmerische, sinnlose Liebe in mein Herz stieß, tiefer hinein zu drücken, und der Schmerz, den ich empfinde, thut mir wohl. Ich suche die Stille der Nacht, das Finstre der Pommeranzenhaine, einsame Gründe, stürze mich da in ein Meer von Betrachtungen und Empfindungen, vergesse mich selbst, und jeder Laut, der mich an die Wirklichkeit erinnert, und aus den Träumereien weckt, ist mir verhaßt.

O Ernst! du verkennst mich, wenn du glaubst, daß ich Vorzüge, mit denen Natur, Erziehung und Kunst wetteifernd eine Schöne schmückten, nicht anerkenne, ich bewundere sie, wie ich jedes Gemälde mit seinen Vollkommenheiten anstaunen, und den Künstler, dessen Genie ihm diese Vollendung einhauchte, verehre,

aber kann ich dafür, wenn ich gerade den Geist, das Leben, das Anziehende vermisse, was Valerie allein nur zu haben scheint! Scheint? nein, hat, vielleicht für mich allein hat. Die Priesterin opfert einzig ihrer Göttin, verschwächt jeden fremden Dienst, und hat nur für sie Opfer und Gebete. Diese Göttin ist mir Valerie, jede Regung, die sie nicht gebietet, jeden Gedanken, den sie nicht einhaucht, ich fliehe ihn als ein Verbrechen, vor dem selbst die ausstudierde Bosheit erzittert.

Ernst, ich weiß mich noch nicht zu fassen, wenn ich mich an eine Scene erinnere, von der ich gestern Zeuge war. Ich wollte vor einem Kirchhofe vorüber gehn, als ich eben in seine geöfneten Pforten eine Leiche tragen sah. Schwermuthsvoll tönte das Grablied in mein Ohr, mein Herz war gerührt. Ich dachte an Kleists Lied: Wohl dir, daß du gestorben bist, und sonderbar kam mirs in dem Augenblick vor, daß man bei der Beerdigung eines Verstorbenen, nicht ein Danklied anstimmte. Denn, sag es selbst, ist er nicht ein Pilger, den man Glück wünschen sollte, daß er nach einer mühsamen

Reise, wo Sturm und Bliz, Frost und Kälte, ihm den Gang erschwerten, in dem Schooß der Ruh hingelegt wird? Wie viele Wünsche werden verfehlt, wie viele Hofnungen bleiben unerfüllt, wie viele Thränen werden geweint, eh man in die Pforte des Todes eintritt, ach! und wen er mit freundlichem Arm umfängt, der allein kann in Wahrheit sagen: mir ist wohl! Das Erdenleben ist ein Schiff, was von den Wellen auf dem bodenlosen Ocean umhergeschleudert, endlich leck und zersplittert in dem Hafen einläuft.

Ich trat ans Grab. Ein offenes Grab erregt in mir Empfindungen eigener Art. Es ist die Scheidewand zwischen jenseit und diesseit, die Thür, die zu einem andern Seyn führt, der Scheidungspunkt, wo Liebe und Freundschaft sich einander das leztemal die Hände reichen, der Abgrund, der Pläne, Aussichten, Wünsche und Hofnungen verschlingt. Der Sarg wurde eingesenkt, mit Erde bedeckt, und eine junge Wittwe, die ein sechsjähriges Kind in der Hand hatte, wurde vom Schmerz über den Todten, (er war ihr Gatte), so überwältigt, daß sie ohn-

mächtig niedersank. Die wenige Theilnahme der Umstehenden, die ich allenthalben zu bemerken glaubte, (ich selbst weinte), schien mir den Satz zu bestätigen: der Mensch darf auf fremdes, helfendes Mitleid nicht rechnen. Ich war der erste, der die Niedergesunkene aufrichtete. Als sie die Augen aufschlug, seufzte sie tief und sprach: ich habe dich gemordet. Der Schreck lähmte mich, ich ließ sie loß, und sie sank auf den Grabhügel zurück.

Ernst, höre, die Ohnmächtige war keine Verbrecherin, höre, was sie vermochte, daß sie sich selbst als die Mörderin ihres Mannes brandmarkte. Eine frühere Liebe verband sie mit einem edlen, armen Italiäner, der alle Tugenden seines Geschlechts, nur keine Güther besaß. Von ihren Aeltern gemißhandelt, mußte sie endlich dem auserkohrnen Jünglinge entsagen, dem der Gram unglücklicher Liebe ins Grab stieß. Oft, an ihren Gatten schon durch die Bande der Eh gefesselt, erinnerte sie sich unter Thränen an den Verstorbenen. Das Gift der Eifersucht kocht in den Adern ihres Mannes, eine Reihe unglücklicher Tage verbittert sein Leben, und wird die Ursache seines frühen Todes.

Ernst, diese Geschichte, dieich dir jetzt in gedrängter Kürze mittheilte, predigt mir eine schreckliche Lehre! Wenn meine glühende Leidenschaft die Blume der Liebe, die für den Graf und Valerien blüht, vergiftete! Wenn sie den schwächsten Verdacht gegen die Tugend dieses Engels weckte! Wenn sie Valerien ein Glück raubte, mit dem ihr Leben aufs innigste zusammenhängt! Wenn die Eifersucht ihre schwarzen Fittige um seine Seele schlüge! Wenn er Ursache zu haben glaubte, mich zu hassen! Seine Verachtung könnte ich nicht ertragen! Wenn ich eine Minute seines edlen, thatenvollen Lebens mordete, sie der Menschheit entrisse, die er mit einer frommen, milden Handlung bezeichnet! Ernst, die menschliche Seele ist ein Chameleon, sie nimmt verschiedene Gestalten an, und wer weiß, ob in der des Grafen nicht ein Feind schlummert, der auf einen Wink erwacht, um mich zu verderben!

Er kennt die Ursache meiner düstern Laune, und doch frägt er mich oft: „Gustav, was fehlt dir?" ich weis ihm keine Antwort zu geben, die ihn befriedigt, und seine Fragen zerschneiden

mir das Herz. Er muntert mich zur Freude auf und bedenkt nicht, daß mir die Freude verhaßt ist. Nur eine Blume duftet mir Wonne, nur nach ihr streck ich verlangend meine Arme aus, und sie haucht in einem fremden Garten, ihre berauschenden, süßen Düfte aus! „Gustav, sagte er an einem andern Tage zu mir, du besitzest alles, was uns das Leben angenehm machen kann, genieße es.“ Das Alles ist mir nichts ohne Valerien, mit ihr könnte ichs entbehren und würde glücklich, wie ein Gott seyn. „Valerie liebt dich, fuhr er fort, wie eine Schwester ihren Bruder liebt, kannst du mehr fodern?“ Dieser Nachsatz hat mich tief verwundet. Nein, ich kann, ich will nicht mehr, es ist genug, um mir das Leben in eine Folterbank zu verwandeln. Dieser ewige Kampf, zwischen Gewissen, Pflicht, Dankbarkeit und Liebe, er wird mich aufreiben.

Idas Ankunft in unserm Hause war das Signal der entzückendsten Freude. Valerie schloß sie sprachlos in ihre Arme, bedeckte sie mit ihren Küssen, und wie ein Thautropfen, in dem sich ihre schöne Seele spiegelte, glänzte eine Thrä-

ne in ihrem Auge. Du gabst mir den zärtlichsten Beweis deiner Schwesterliebe, verließest dein Vaterland und eiltest mir nach Italien nach, unauslöschlich tief wird er sich meiner dankbaren Seele eindrücken, die sich stark genug fühlt, eine solche Liebe zu erwiedern. Idas erstes Geschäf, war, daß sie mir deinen Brief einhändigte, und mir das willkommenste. Ich verschlang jede Zeile, du sprichst wahr, aller ....

Ida ist ein reizendes Geschöpf, ganz geschaffen einen feurigen Jüngling zu beglücken. Alles athmet an ihr Leben und Freude. Es ist kein Zweifel, daß sie auf den ersten Blick Tausende Valerien vorziehn würden. Wie eine Blume, trägt sie das schönste Farbengemisch auf ihrer Oberfläche, das jedem sogleich in die Augen springt, aber Valerie gleicht dem gestirnten Himmel einer heitern Nacht, an dem man mehrere Gestirne entdeckt, je länger man ihn betrachtete Ihre Munterkeit ist meinem Wesen ein Mißklang, mit der ich mich nicht in Harmonie setzen kann. Ich beneide ihr den Frohsinn nicht, meine Schwermuth ist mir lieber, auch Valerie erschrickt oft vor den Ausbrüchen ihrer jugendlichen Laune.

Dem Seufzen der Nachtigall leih ich mein Ohr, das Trillern der Lerche überhöre ich.

Ihre Stimme hat ungemein viel Weichheit und Umfang. Gestern sang sie die Arie des unsterblichen Grauns: ihr weichgeschaffnen Seelen ꝛc. mit einem Gefühl, mit einer Zartheit und Wahrheit, die mich in eine Wehmuth hinzauberte, in der ich heiße Thränen vergoß. Empfand ihr Herz den Sinn des Liedes, ist ihre Seele der Empfindungen fähig, die sie einhauchte, Ernst, so ist sie das erste weibliche Wesen, was die Gottheit nach Valerien schuf. Sie blickte mich unter dem Gesang an, sah meine Thränen rollen, und als sie das göttliche Lied geendigt hatte, sagte sie: „Gustav, sie haben ein edles Herz, und ein sanftes, mit Rührung vermischtes Lächeln, schwebte über ihrer Rosenwange hin, und, erwiederte ich, nur ein edles Herz kann so singen!" Valerie stand mir schweigend zur Seite, ich erschrak, als ob ich eine Beleidigung wider sie ausgesprochen hätte, und flog zur Thür hinaus.

Seit Ida hier ist, ist selbst die Möglichkeit, Valerien allein zu sehn und zu sprechen,

für mich dahin. Unzertrennlich begleitet die eine die andere, und ich komme mir wie ein überflüßiges, unbrauchbares Mitglied vom Hause vor, dem man das Gnadenbrod reicht. Ida weiß es, glaubt es nicht, was mir ihre Erscheinung geraubt hat. Ich würde sie nach Schweden zurückwünschen, wenn ihrer Gegenwart Valerie nicht so manchen heitern Augenblick der so heißgeliebten Schwester verdankte. Eine sanfte, leichte Heiterkeit scheint in Valeriens Minen mit den Zügen ihres gewohnten, an Schwermuth grenzenden Ernstes zu kämpfen, seit Ida hier ist, und wenn sie lächelt, glaube ich das Lächeln eines Engels zu sehn, aber vernehmlicher, sichtbarer muß die Freude nicht aus ihrem Gesichte, aus ihren Augen sprechen, wenn sie mich nicht beleidigen, wenn sie ihr Wesen nicht durch einen Contrast entstellen soll, der mich zurückstoßen würde.

Jüngst reisten wir, das heißt, Valerie, Ida und ich, nach Lido. Die Natur war feierlich und ernst gestimmt, wie Valeriens Seele, wenn sie sich Adolphs Grabe naht. Die Tiroler Alpen schimmerten in blauer Ferne, wie in einem durchsichtigen Flor gehüllt. Auf dem

Spiegel des Meers herrschte die größte Ruh, hie und da flog ein Fisch über die unabsehbare Fläche empor, und fiel in sein Element zurück. „So, dachte ich, entwindet sich auch der Unglückliche den Armen der Verzweiflungen, aber nur auf Augenblicke, er stürzt in ihren Abgrund, als ob sie sein Element wäre, zurück! Ida verlor sich in der Bewunderung und dem Staunen der lachenden Schöpfung, die sie umringte. Sie schien ganz Anbetung, und ihr Wesen in hohe Empfindungen aufgelöst zu seyn. Jeder Zug des jugendlichen Frohsinns war aus ihrem Gesicht verwischt, kein Laut der Freude floß über ihre Lippen. Die tiefste Rührung beherrschte sie, und mit unglaublichem Ausdruck brach sie in die Worte aus: wie schön ist die Natur! und fiel Valerien in die Arme.

An Adolphs Grabe selbst erreichte ihre Theilnahme an Valeriens Schmerz, den höchsten Grad, sie kniete nieder und sagte mit zitternder Stimme und unter Thränen: „du weißts nur, warum der Todeshauch dies frühe Leben verzehrte!“ Lindre du den Schmerz einer zärtlichen Mutter! Wie sie da kniete, mit emporgerichtetem Blick,

ganz im Anschaun der unbegreiflichen Wege der Vorsehung mit Ergebung verloren, wie sie so ihre zarten Hände betend in einander drückte, ich hätte vor ihr niedersinken, sie anbeten mögen. Seit dieser Scene ist mir Ida theuer geworden, ich ehre in ihr das weiche, zarte Gefühl, ja, hätte michs Valerie nicht gelehrt, daß es eine weibliche Vollkommenheit in einem noch unendlich höhern Grade geben kann, ich würde sie lieben. Lieben? — Ich? — Sie? — Als ob sich dies Herz je in zwei Hälften theilen, als ob ich Valerien je vergessen könnte. Unglücklich könnte ich die gute Ida machen, aber glücklich? nie! Vergessen müßte ichs, daß sie Ida wäre, träumen, daß ich ihre Schwester umarmte, jede Mine, jedes Wort, das mich aus der Täuschung weckte, würde mich erschrecken.

Der Abendstern blitzte mit seinem Silberlicht am Himmel, als wir von Lido zurückkehrten. Die Tiroler Alpen waren in den Dämmerungsschleier gehüllt. In Süden thürmten sich Gewitterwolken auf, es blitzte, und wir eilten nach unserer Wohnung, wo uns der Graf, der das Wetter heraufziehn sah, sehnlich und angstvoll erwartete.

Ernst, du zauderst noch, Amalien deine Liebe zu gestehn? Fühlest du, daß sie deine Hand verweigern wird? Jüngling, fühle deinen Werth, du bist der Liebe eines schuldlosen Mädchens würdig. Beleidigung für das Geschlecht der Linare ists, wenn dus meiner Schwester zutraust, daß sie nicht dankbar ihr Schicksal an das deine knüpfen wird. Keusche, unentweihte Lippen werden dir mit erröthender Mine, und gesenkten Augen, das Geständniß einer Liebe ablegen, nach der ich mich vergebens sehne. Seid beide durch eure Tugend glücklich. Vielleicht fügts der Himmel, daß ich mich von Italien loswinden, und Zeuge des Tages seyn kann, der zwei Seelen auf ewig verbindet, denen die Erde zum Himmel wird.

Neunter Brief.

Der Graf von M... an Ernst von G...

Hat auch in ihrem Herzen die Liebe zu einem holden, liebenswürdigen Mädchen, die Freundschaft für mich verschlungen, die unter uns so schön begann. Beschäftigt sie das Andenken an Amalien so ganz, daß nicht einmal das Zeittheilchen mir geweiht wird, wo sie die Zeilen entwerfen: „ich liebe sie mit gleicher Wärme.“ Wie fest bin ich das von ihrem edlen Herzen überzeugt, sie mögen eine solche Erklärung sogar für überflüßig halten, allein mir thut sie wohl, und sie sind sie mir schuldig.

Sonderbarer Jüngling, als Gustavs Krankheit mich noch kümmerte, da überschütteten sie uns fast mit Briefen, die als schätzbare Denkmale der reinsten, wärmsten, tiefsten Gefühle für Freundschaft, unter meinen gesammelten Schriften, die erste Stelle einnehmen, jezt, da um uns alles leichter, heller, erfreulicher zu werden scheint, vergessen sie mich. Es ist nicht genug mit dem Trauernden zu weinen, man muß sich auch mit dem Glücklichen freun. Welch eine glückliche Stunde würde mir eine treue Schilderung ihrer Liebe zu Amalien gewähren. Wenn der tugendhafte, tief- und wahrfühlende Jüngling, von seiner ersten, nie empfundenen Liebe ein Gemälde entwirft, dann taucht er den Pinsel in die Farben der Morgenröthe, dann zeichnet er uns eine Gestalt in höchster Vollendung, von der uns jeder Zug an jene Stunden erinnert, die schönsten, einzigen des Menschenlebens, von denen wir jezt noch sagen: auch ich war in Elysium. Ernst, ich litt durch Theilnahme an ihrem Schmerz, über Gustavs Tod, gewähren sie mir nun auch die reine Wonne, mich über ihr Glück freun zu können.

Es giebt Augenblicke, wo mir die süße Hofnung aufblüht, daß Gustavs Wohlgefallen an der treflichen Ida, ohne daß ers selbst merkt und sich gestehn will, sich in Zuneigung und Liebe für sie auflößt, aber wie ein Hagelschlag in wenigen Minuten dem trauernden Landmann seine frohen Erwartungen entreißt, und die versprechenden, lachenden Saatgefilde niederpeitscht, so raubt mir Gustavs Laune das Traumbild reizender Täuschung und verfinstert die schönen Aussichten, die meiner Phantasie in verklärter Gestalt vorschweben. Nur über dieses Gefühl, was Idas liebliche, freundliche, anziehende Schöne in ihm erweckt, nur über diese Empfindung, die ihn beschleicht, übt seine Vernunft ein tirannisches Recht, ihr kämpft er mit einer Anstrengung entgegen, als ob sie das strafbarste Laster wäre.

Mehr als einmal hab ich mit ihm über Ida gesprochen. Er läßt ihr volle Gerechtigkeit wiederfahren, erkennt ihre Vorzüge an, rühmt ihren Verstand, ihr Herz, die Grazie ihres Körpers. „Sie ist die getroffenste Kopie von Valerien, sagte er jüngst, und wer das

Original nie sah, wird sie bewundern. Glücklich ist der Jüngling, dem sie einst zum heiligen Bunde ihre Hand reicht.“ Ich gabs ihm deutlich zu verstehn, wie es einzig von ihm abhinge, der Glückliche zu seyn, wie mirs auch nicht unbekannt sey, daß er mehr als ein kalter Bewunderer ihrer Reize wäre. „Kann man, erwiederte er, nicht ohne alle Verlegenheit, kann man nicht von der Schönheit einer Ida bezaubert, von ihrer sanften Jungfräulichkeit hingerissen werden, ihr zartes, weiches Gefühl lieben, ohne daß sich der Wunsch regt, mit ihr durch die Bande der Ehe verbunden zu seyn? Zieht mich nicht alles zu Valerien hin, und dennoch bin ich so glücklich, sie in ihren Armen zu wissen! Und wenn ich in einzelnen Augenblicken, vielleicht mehr als kalter Bewunderer zu seyn schien, so rechnen sie diese unter die Träume, die unsre Phantasie in ihren wunderlichen Schöpfungen, ohne unsern Willen entwirft, wo sie den Verstand nicht zügelt, über die wir beim Erwachen entweder lachen, oder zürnen. Ich werde mich mehr selbst zu beherrschen suchen, wie ein Gespenst will ich die schwächste Veranlassung zu solch einem Verdacht fliehn, wenn ich

durch den falschen Schimmer der Liebe Valeriens Schwester täuschte, ich" ... Hier schwieg er, und fing auf einmal von ihrer Liebe zu Amalien zu sprechen an.

Der Himmel weiß es, was das für eine Leidenschaft ist, die sich seines Herzens so unumschränkt bemächtigt, daß jedes andere Gefühl an derselben, wie an einem Felsen, abprallt. Morgen reist er mit Valerien und Ida nach Sala ab, mich fesseln Geschäfte an Venedig. Vielleicht entwickelt sich da der Keim zu einer Liebe, die mein ganzes Glück ausmachen würde.

So viel ich von Valerien weiß, liebt ihre Schwester den gutmüthigen Schwärmer.

Zehnter Brief.

Amalie an Gustav.

Seit einem Monat bin ich bei Ernsts Mutter, sie ist gesund, und ich sehne mich nach Stockholm nicht wieder zurück. Kunstlos und ungezwungen, wie die Natur, fühle ichs nur hier, daß das Leben des Himmels schönste Gabe ist. Wenn ich auf dem Hügel hinter dem Garten steh, und den besuche ich oft, dann habe ich die Aussicht nach den Bergspitzen, die unsere Väterburg umkränzen, auf denen du und Ernst so oft umherirrtest. Ich denke mir dich dann

als den muntern, kühnen Knaben, der keine Gefahr fürchtete, und manches Wagestück unternahm, vor dem ich zitterte.

Gustav, hier fand ich eine zweite Mutter wieder. Alles was mütterliche Herzlichkeit hat, um die Tage ihres Lieblings zu verschönen, verschwendet sie an mir. Die augenblickliche Erfüllung reicht meinen bescheidenen Wünschen die Hand. Ich gebe mich der guten Mutter ganz hin, sie hat mein ganzes Zutraun, ich scheue mich nicht, ihr jede Regung meines Herzens zu gestehn.

Es war ein schöner Morgen, wo ich, da die Sonne ihre ersten Stralen über die funkelnde Meeresfläche hingoß, meinen Lieblingshügel besuchte. Thauwolken versperrten mir die Ansicht des kleinen lachenden Thals. Von fern her hörte ich den Gesang der Nachtigall im nahen Wäldchen, die mit der Lerche in den Lüften zu wetteifern schien. Sonst lag noch alles um mich her in feierlicher Stille. Versunken in verschiedenartige Gedanken, weckt mich auf einmal der

Fußtritt eines Kommenden aus meinen Betrachtungen. Um durch ein gleichgültiges, zu meinen gegenwärtigen Empfindungen nicht passendes Gespräch, mich in dem süßen Taumel nicht stören zu lassen, verberge ich mich hinter ein Gesträuch. Ich lausche durch die Blätter, auf einmal erscheint Ernst, mit der Flinte auf der Schulter, auf dem Hügel. Soll ich ihn überraschen? Unentschlossen steh ich da, und verberge mich hinter den dichtern Zweigen. Der Gedanke, du weichst ihm aus, wenn er dich entdeckt, wirds ihn nicht kränken? beunruhigt mich. Ich will hervortreten, ich höre ihn sprechen: Heiliges Plätzchen, wo Amalie oft weilt, o! sag ihr, wenn sie dich wieder besucht, daß Ernst sie liebt! Nachtigall, ruf es ihr zu! Sonne schreibs ihr mit goldenem Finger auf dem Spiegel des Meers! Gustav, komm, sag dus ihr, Bruder, den sie so zärtlich liebt! Er wollte gehn, stand noch einmal still: „sie ruht noch in den Armen der Unschuld, träumt vielleicht von dir!" setzte er hinzu. Ach Gustav! wie soll ich dir den Eindruck schildern, den diese Worte auf mich machten? Ich erlag fast der Wonne. Eine Bewegung, ein schwaches Geräusch in den Zwei-

gen, verrieth ihn meine Gegenwart, er kam auf mich zu, erblickte mich, breitete seine Arme aus, ich sank hinein, und der Bund unserer Liebe, ist auf ewig geschlossen. Hand in Hand, versunken in sprachlose Wonne, gingen wir nach dem Schlosse zurück, Ernst führte mich auf das Zimmer seiner Mutter, wachend lag sie noch im Bette, er faßte ihre Hand, drückte sie an seine Lippen und sagte: „Mutter, sie ist mein, ewig mein!“ Der freudige Schreck machte die gute Mutter auf Augenblicke sprachlos, sie drückte unsere beiden Hände fest in einander, und rief gerührt aus: Kinder, seyd glücklich! In eurer Liebe geht mir ein neuer Stern der Freude auf. Gustav, wärst du Zeuge dieser Scene gewesen, du hättest deinen Kummer vergessen. Eile, eile hinweg, aus dem deiner Ruh wie deinem Leben gefährlichen Italien, lerne von uns, daß auf dem Pfade durchs Leben, schöne Blumen duften.

Schreibe mir, was Ida macht! Erinnert sie sich meiner? Ich möchte es nicht, daß sie mich vergäße. Theile ihr mein Glück mit, und willst auch du es ganz empfinden, reiche ihr deine Hand.

Eilfter Brief.

Gustav an Ernst.

Valeriens Charakter wird mir räthselhaft, es zeigen sich mir in demselben Knoten, die ich mit allen meinem Scharfsinn nicht auflösen kann. Sie überraschte mich mit ihrer Gegenwart in aller Früh in einem der schattigen Gänge des vortreflichen Gartens, der das Werk einer Fee zu seyn scheint. „Meine Schwester schläft noch, ich riß mich aus den Armen des süßen Schlafs loß, sagte sie, durchstreifte mehrere Gänge, und bin glücklich, daß ich sie in diesem fand. Längst

schon haschte ich nach dem Augenblick, wo ich sie ungestört sehn und sprechen konnte.“ Diese Worte sprach sie mit einer Sicherheit aus, die mich ihre Wahrheit nicht bezweifeln ließen. Im ersten Augenblick wußte ich ihr keine passende Antwort zu geben. Sie faßte mich bei der Hand, maschinenmäßig folgte ich ihr nach, sie zog mich neben sich auf eine Rasenbank nieder. „Immer so trübe, so still, wie ein verschlossenes Grab?“ redete sie mich an, wenn wird die Schwermuth, die auf dieser Stirn ruht, von den Stralen des Frohsinns verscheucht werden! Nicht immer ist die Natur in den melancholischen Schleier der Nacht gehüllt, sie zeigt sich uns oft in lachender Gestalt. Der Mensch, der seines Kummers nie Herr werden, der seine frohen Lobgesänge nicht in die Freudenlieder mischt, die ihm von allen Seiten zutönen, ist ein Mißton, der die Harmonie des Ganzen stört. Weinen muß der Mensch, dazu gab ihm die Natur Thränen, aber nicht für den Schmerz allein, auch für die Freude hat sie sie geschaffen. „Valerie, erwiederte ich ihr, starke, angreifende Arzeneien zertrümmern den gefährlichen Kranken, der verständige, erfahrne Arzt wählt gelinde Mittel,

um der erlöschenden Lebensflamme wieder Kraft zu geben. Eben das ists, was mich quält, daß ich im Jubel der Schöpfung ein Mißton bin, der in die allgemeine Harmonie nie überfließen wird, o wäre er in Pietra-Mala verhallt!! Aber Valerie, ich bin noch derselbe, der ich sonst war, sie haben sich geändert, kann ich davor, wenn ich mich nicht in die Form giessen kann, die ihnen zu allen Zeiten die ist, die sie am liebsten sehn? Wohl, betrachten sie mich als einen Contrast, der die Freude, die sie in Idas Umgange finden, erhöht, und darf ich vor meiner Schwermuth diese Wirkung erwarten, so bleibe ich ewig, ewig so! Mein Wesen gleicht nicht dem Wasserspiegel, der durch ein schmeichelndes Lüftchen in zitternde Bewegung gesetzt wird, ich bin ein Fels, der den Stürmen trotzt. — Trotzt, lieber Gustav? Da traun sie sich zu viel zu. So trotzen sie der Leidenschaft, die jede aufblühende Freude vergiftet, so geben sie sich der Welt, ihren Freunden, ihrer Jugend wieder. Wenn ich eine tugendhafte Neigung entzündete, darf, kann ich ihre Flammen .... Der erste Funke eines Gefühls, der in mein Herz fiele, den ich strafbar nennen müßte, er

LB Coburg

würde mich tödten. Liebe und Dankbarkeit, die mich an den Graf fesseln, sind Bollwerke, um meine Unschuld aufgethürmt, die der Schatten einer Empfindung, vor dem die Unschuld erröthet, nicht übersteigt. Der Hang zur Tugend wurde mit mir geboren, er wuchs mit mir groß, und eh ich mich von ihr trenne, trenne ich mich vom Leben. Gustav, suchen sie alles, alles zu vergessen, was sie an mich kettet, ihre Begriffe von meinem Werthe sind überspannt, ich verdiene die Achtung nicht, die sie mir in einem so hohen Grade zollen .... Vertilgen sie das Andenken an mich aus ihrer Seele, es tödtet jeden frohen Genuß, es ist eine Feindin, die jede Freude, die sich ihnen zeigt, zerreißt, ein magischer Maaßstab, an dem höhere Reize, liebevolle Tugenden zusammenschrumpfen! Wie froh, wie glücklich würden wir seyn, wenn sies wären! ...

Zitternd drangen mir Valeriens Worte, wie ein Schwerd durch die Seele. Ich fühlte eine Beklommenheit, die mich kaum athmen ließ. Die Gestalten verwirrten sich vor meinen Blicken, ich war meiner nicht mehr mächtig.

Sie sprach mein Verdammungsurtheil aus. Ich irrte mit der Hand umher, wie der Unglückliche, der von einer jähen Höh' herabstürzt, nach einem Gesträuch greift, und sich halten will. Sie faßte meine Hand, sah mich einen Augenblick an, und sagte dann: lieben sie mich Gustav? ein Ja war alles, was ich ihr antworten konnte, und dann, fuhr sie fort, halte ich sie auch für stark genug, mir ein Opfer zu bringen. — Ein Opfer? Nehmen sie mein Leben hin, es gehört ihnen! — Gefällt ihnen Ida? — Ob sie mir gefällt? Ich schätze sie! — Könnten sie sie lieben? — Lieben, lieben? Was bedeutet das Wort Liebe, das sich nicht auf ... Valerien bezieht, sein Sinn ist mir räthselhaft. — Das Mädchen ist ihnen nicht abgeneigt! — Ich bins gegen sie auch nicht. — Sie liebt sie, sie hat mir ihre Liebe gestanden. — Mich, mich? Habe ich ihre Liebe geweckt? genährt? Nein, das habe ich nicht. Wunderbar, wie kann ein Mädchen mich lieben mit dieser Schwermuth, die die Göttin der Freude zu seyn scheint. Valerie, weg, weg mit diesen Bildern der Liebe, sie verwunden mich ...

Sie wollte eben den Faden des Gesprächs aufnehmen, als Ida im reizenden Morgengewand die Allee herauf und zu uns hinflog. Sie schien zu erschrecken, als sie mich neben Valerien fand. Sie machte ihrer Schwester einige gutgemeinte Vorwürfe, daß sie ihr aus dem Schlafzimmer entschlüpft war. Nun bin ich beruhigt, sagte sie mit einem fast ironischen Lächeln, ich finde dich in guten Händen. Sie erlaubte sich, ohne daß sie sich unterbrechen ließ, eine Reihe feingesagter, fröhlicher Scherze, lud uns zum Gehn ein und meinte, ein Mensch, der bei einem so unvergleichlichen Morgen, sich in einer düstern Allee auf eine Rosenbank hinbannte, müßte dickes, ungesundes Blut haben. Wir folgten ihr, sie blieb nicht bei uns und schwärmte wie ein Schmetterling in dem weiten Revier umher, ohne daß sie uns aus den Augen verlor. Ein Mädchen, das die Liebe fühlt, sagte ich zu Valerien, traurt Anfangs wie der Vogel, der seine Freiheit verlor. In dem weiten Schöpfungsrevier ists ihr zu eng. Sie verliert den Sinn für die Aussenwelt und vergräbt sich in ihr Inneres. Jeder Laut erschreckt sie,

Sie flieht die Gesellschaft und wirft sich der Einsamkeit in die Arme, der sie ungestört ihre Empfindungen gesteht. Nur an die Gegenstände in der Natur schmiegt sie sich an, wo sie den Wiederhall der Stimme, die laut in ihrem Busen spricht, zu hören glaubt. Liebe mischt sich in ihre Blicke, in ihre Sprache, in ihren Gesang, in ihre Bewegung, jeder Regung ist eine gewisse Melancholie, Zartheit und Schmachten aufgedrückt. Und Ida fühlte Liebe? Die fröhlich scherzt, die mich unbefangen anblickt, die leicht, wie ein junges Reh, durch die Gesträuche hinhüpft? Oder kenne ich die Liebe nicht, ist sie mir allein .... — Die Liebe hat verschiedene Grade, es giebt eine hoffende, glaubende, vertrauernde Liebe, die auf ihren Rosenfittigen und leicht, wie ein Zephyr, über liebliche Gefilde hinführt, uns ihre Reize zeigt, und unserer Stimme, unserer Mine, unserem Gange, Gesang, Freude und Tanz leiht. Das ist Idas Liebe. Es giebt auch eine verzweifelnde Liebe, die uns mit allen Schrecken der Hofnungslosigkeit geißelt, die uns täuscht, unsere Träume vergiftet, unsere Freuden wegstiehlt,

und uns von einer Stufe zur andern, bis zu einer gewissen Raserei hinabstößt, und das ist Gustavs Liebe.

Jezt war Ida wieder bei uns, wir giengen nach dem Schlosse zurück.

Auf meinem einsamen Zimmer riß ich ein Fenster auf, die reizendste Gegend, die ich vor einer Stunde noch mit entzückender Freude anstaunte, lag wie eine Wüste vor mir, die schrecklichen Gestalten meiner Einbildungskraft schienen sich in ihr verkörpert zu haben, ich wandte meinen starren Blick hinweg, schlug das Fenster zu, und warf mich in meinen Lehnstuhl. Ernst, es war ein schwerer Traum, den ich wachend träumte! Du hast von dem Seelenzustande, in dem ich zwischen Bewußtseyn und Wahnsinn schwebte, keinen Begriff. So viel Besinnung blieb mir übrig, um das Abscheuliche und Trostlose meiner Lage zu fühlen, und der schwächste Schimmer der Kraft, mich dem fortreissenden Strom entgegen zu stemmen, war dahin. Ernst, ich gesteh es, in einem Augenblick, wo sich alle Leiden in meinem Herzen auf einem Brennpunkt

concentrirten, reichte mir da die Verzweiflung den Dolch, ich hätte ihr die Hand geküßt, und mich gemordet. So war denn der Zeitpunkt gekommen, dachte ich, wo mich Valerie, meiner müde, von sich losreißen wollte, so dachte sie mich denn der Ida in die Arme zu schleudern. Deutlich schwebte mir der Plan, warum sie sie nach Italien kommen ließ, vor. So war Sehnsucht nach Schwesterliebe die Larve, die sie dem Verdruß, den sie in meinem Umgange fand, versteckt? Als ob es ein Kinderspiel sey, Gefühle, die sie nur einhauchte, belebte und nährte, auf ein anderes Wesen, das nicht sie ist, hinzulenken? Als ob es so leicht sey, eine alte süße Gewohnheit, mit einer neuen zu vertauschen? Erst muß meine Seele durch eine Wunderhand metamorphosirt werden, erst muß man ihr ein anderes Empfindungsvermögen verschaffen, eh sie anderer Eindrücke fähig seyn soll; sie ist keine Wachskugel, die die Hand des spielenden Knaben in jede Form drücken kann, sie ist ein Stahl, in dem Valeriens Bild geäzt ist, und er wird zerstört, wenn man dieses vernichten will.

Aeusserte ich in ihrer Gegenwart, mit ihr in ungestörte Einsamkeit vergraben, je einen

Wunsch, ein Wort, eine Miene, die nicht mit dem Stempel der reinsten Unschuld bezeichnet war, die nicht das lautere Gepräge der Unschuld an sich trägt. O Valerie! gegen mich braucht es um dich her keine Bollwerke, ich trage einen Freund in meinem Busen, gegen dessen Stimme ich nie taub war, der mich mit allmächtiger Hand ergreift, wenn ich straucheln will. Glaube es nicht, daß ich auf den Lorbeern deiner weiblichen Tugend süß ruhn will. Könnte ich dir die sittliche Klarheit eines Engels geben, könnte ich das, was deiner Menschlichkeit noch anklebt, in göttliche Vollkommenheit verwandeln, ich thäte es, um, wenn das möglich ist, noch brünstiger dich verehren zu können.

Valerie hat mich zurückgescheucht, ich wage es nicht mehr, ihr meine Leiden zu klagen, sie wird mich mitleidsvoll anhören. Ihren Trost mag ich nicht, klagen muß sie mit mir, wenn sie mich beruhigen will. Alles dringt auf mich ein, mich mit Ida zu verbinden. Ich gesteh es, sie ist schön, gefühlvoll, bezaubernd vielleicht, aber der Engel, der beglücken soll und kann, der ist sie nicht. Ich fühle es, Idas Erscheinung, die mich an das Haus des Grafs fesseln sollte,

wird mich von ihm trennen. Ich bin kein Zwittergeschöpf, das mit dem Munde Liebe heuchelt und Kälte im Herzen trägt. Sollte Ida mich wirklich lieben, so zerstöre ich diese Hofnung, die sie aus der Luft griff, zu der ich sie nicht veranlaßte, bis auf die kleinste Wurzel, eh sie weiter um sich greift. Ich bins der Tugend, dem Mädchen schuldig.

Eh dus vielleicht ahndest, überrasche ich dich und Amalien auf dem Hügel hinter dem Garten, und seh da ein Glück verwirklicht, nach dem ich vergebens seufze.

Zwölfter Brief.

Der Graf an Gustav.

Venedig.

Vielleicht kömmt nun die Reih an dich, an meinem Krankenbette dich mit Hofnungen und Zweifeln herumzuschlagen. Seit du mit Valerien und Ida in Sala bist, leide ich an einem heftigen Blutsturz. Ich hielt das Uebel für einen Streiffeind, der schnell wie er abzieht, allein er behauptet hartnäckig seinen Posten, und scheint es ganz darauf angelegt zu haben, mich zu zerstören. Deiner weisen Vorsicht überlasse

ichs, wie du Valerien diese Nachricht am schonendsten beibringen willst. Dies ist seit vier Tagen die erste Stunde, wo ich mich so stark fühle, daß ich an dich schreiben kann, vielleicht folgen ihr mehrere, wenn nicht, so bin ich gefaßt. Der Mensch, der seiner Pflicht lebte, fürchtet den Tod nicht. Adieu, mein Gustav, mit Sehnsucht erwarte ich Euch, ihr Lieben!

Dreizehnter Brief.

Gustav an Ernst.

Venedig.

Der Graf ist krank, sehr krank, ich fürchte für sein Leben. Alle meine Nerven sind in einer schrecklichen Spannung. Wundersam hat seine Krankheit auf meine Seele gewirkt, die Leidenschaft, die mich sonst beherrschte, hat mich, wie durch einen Zauberschlag, auf einmal verlassen, sie ist bis auf die Wurzel vernichtet, aber ein Gefühl, was mit unbeschreiblichen Schmer-

zen martert, hat sich dagegen meines Herzens bemächtigt. Was er mir ist und war, sagte ich mir nie mit der bestimmten Gewißheit, als jezt, da ich der Gefahr, ihn zu verlieren, so nah bin. Alle seine Tugenden umschweben mich, wie fromme, liebliche Gestalten, und scheinen mit bethräntem Auge mir auf ein langes Lebewohl die Hände entgegen zu strecken. Alle, die ihn näher kannten, gestehn es, daß für die Welt sein Verlust unersetzlich ist, und das glaube ich auch.

Denke dir meinen Schreck! Anton tritt in Sala in mein Stübchen, und überreicht mir mit Unglück verkündender Miene einen Brief. Ich sahs an der Aufschrift, sie war vom Graf, aber die Züge schienen mit zitternder Hand geschrieben zu seyn. Anton, frug ich mit klopfendem Herzen, wo ist der Graf? — In Venedig. — Was fehlt ihm? — Krank, sehr krank, schluchzte der gute Anton. — Er bittet mich in dem Schreiben, Valerien auf den unerwarteten Schicksalschlag vorzubereiten. Ich sank in meinen Lehnstuhl zurück, alle mein Blut drängte sich in dem Herzen zusammen, ein Angstschweiß trat mir vor die Stirn, ich verlor die

Sprache. Als ich wieder zur Besinnung kam, zitterte ich vor dem Geschäft, das er mir aufgetragen hatte. Guter Graf, in dem Augenblicke, als du diese Bitte niederschriebst, dachtest du wohl an den Umfang der Liebe nicht, mit der ich dir zugethan bin! Wie blutete die Wunde, die mir diese Nachricht schlug! Woher sollte ich Stärke erhalten, um jeder Miene, jedem Worte, die Ruhe zu geben, die der Theilnahme so fremd ist? Da ich selbst so unbeschreiblich litt, durfte ichs von mir erwarten, daß ich Valerien, auf verschiedenen Krümmungen endlich an die Quelle unseres gemeinschaftlichen Schmerzes hinleiten könnte? Schwebte mir nicht schon Valeriens verzweifelnde Wehmuth vor, seh ich nicht ihre blutigen Thränen, hörte ich nicht ihre erschütternden Seufzer? Jedes rauhe Lüftchen wandte ich sonst von ihr ab, und sollte sie jezt einen zertrümmernden Sturm blosstellen? Wie gern wäre ich nach Venedig gereist, und hätte sie in Sala zurückgelassen; allein der Graf schien es zu wünschen, daß er sie sehn wollte, vielleicht waren es nur Stunden, Tage noch,

wo er lebte, und ich hielt es für eine unerläßliche Pflicht, diesen Wunsch zu erfüllen.

Meine unerwartete Erscheinung auf ihrem Zimmer befremdete sie. Gustav, fragte sie mit ängstlicher Miene, was wollen sie? — Ihnen melden, daß Anton hier ist. — Anton? Und was will er? — Er brachte mir einen Brief vom Graf. — Vom Graf? Halten sie ihn keine Minute zurück, wo ist der Brief? — Auf meinem Zimmer. — Auf ihrem Zimmer? Und sie brachten ihn nicht mit? O Gustav! holen sie ihn! — Der Brief gehört mir. — Ihnen? Schrieb der Graf nicht auch an mich? — Nein. — Und warum nicht? — Davon steht in meinem Briefe kein Wort. — Sonderbar! Was schreibt er? — Er wünscht, daß wir heute noch nach Venedig zurückkehren. — Heute noch? Ja, jezt, sein Wunsch ist mir Befehl. Aber, Gustav, (sie sah die Thräne, die mir über die Wange rollte), wenn werden sie über gewisse Verhältnisse anders denken lernen? Ich weiß es, sie verkennen mich jezt, aber es kömmt die Zeit, wo ... Ich ließ sie nicht

aussprechen, frug, ob ich zur Abreise das Nöthige veranstalten sollte, sie sagte ja, und ich verließ ihr Zimmer. Nach einer Stunde trennten wir uns von dem schönen Sala.

Wenn uns der Graf unterwegs überraschte, sagte Valerie, als wir etwa noch eine Stunde von Venedig entfernt waren. Warum er uns nicht nach Sala nachkam, warum er an Sie allein schrieb, unsere Rückkehr zu beschleunigen, ist mir räthselhaft. Gustav, sie wissen um das Geheimniß, wenns die Pflicht Ihnen nicht gebietet, es zu verschweigen, o! entdecken sies uns. Die Pflicht gebietet, sagte ich, es ihnen zu entdecken. — Und sie verschwiegen es so lange? — Valerie, erschrecken sie nicht, der Graf ist krank, sehr krank. — Krank?.... Krank?.... O Ernst! erlaß mir das Gemälde, dir ihren Schmerz darzustellen, ich kämpfe mit mir selbst, die Scene zu vergessen, und kann es nicht. Sterbend sank ihr Haupt auf die Schulter, schlaff hingen ihre Arme an den Seiten herab, sie schloß ihre Augen, und öfnete sie erst in Venedig auf ihrem Bette wieder. Ich mußte sie noch halb ohnmächtig zu dem Graf

führen, und jezt war ich Zeuge eines Auftritts, der mein Herz zerriß, wie ich ihn aushalten konnte, ohne niederzusinken, ist mir jezt noch unbegreiflich. Ich muß die Feder niederlegen, meine Hand zittert, meine Augen füllen Thränen. Abgebrochene Seufzer quollen aus Valeriens Brust, der Graf schlang seine Arme um sie, tröstete sie. Erschüttert flog ich aus dem Zimmer, ich erinnerte mich an den letzten Abschied von meiner Mutter, und weinte mich recht satt.

Nach einer Stunde ließ mich der Graf rufen. Valerie saß vor seinem Bette, und Anton stand an der Thür und weinte. Gustav, sagte er zu mir mit matter Stimme, und reichte mir seine Hand, wenn alles um mich weint, sey du Mann. Der Kranke bedarf eines Menschen, der ihn durch sein ganzes ruhiges Wesen sagt, daß er noch nicht dem Tode entgegen reift. Augen, in denen jede Hofnung stirbt, Thränen, die man nur dem entrissenen Geliebten nachweint, jenes Verstummen, das den höchsten Grad des Schmerzes bezeichnet, erinnert zu lebhaft ans Scheiden und raubt selbst dem Sterbenden einen Trost, der ihm bis auf den letzten

Othemzug so wohlthut. Es würde mir keinen Kampf kosten, die Lust zum Leben, der Nothwendigkeit zu sterben, unterzuordnen, wenn Valeriens Liebe mir dies Leben nicht in ein seeliges Seyn verwandelt hätte, wenn ich mich von ihr nicht trennen müßte! Sie war vor seinem Bette auf die Knie gesunken, hielt eine seiner Hände in den ihren, bedeckte sie mit Küssen und Thränen. „Mäßige deinen Schmerz, liebe Valerie, tröstete er sie, wir trennen uns eine kurze Zeit. Blumicht war der Weg, den die Vorsehung uns führte, danke ihr dafür, ich steh am Scheidewege, geh voran, du folgst mir nach.“ Valerie schluchzte laut, der Graf war höchst bewegt, ich litt doppelt. „Verlaß mich, ich bin müde, vielleicht erquickt mich ein kurzer Schlaf,“ bat er Valerien und mich. Mühsam richtete sie sich auf, drückte des Grafen Hand in unbegrenzter Wehmuth, unbeschreiblich fest an ihre Lippen, als ob sie auf ewig von ihm Abschied zu nehmen, fürchtete. Ich selbst war meiner kaum mächtig. Sie schwankte vom Bette: „sey ihre Stütze!“ sagte der Graf leise zu mir, und gab mir durch einen Wink zu verstehn, daß ich ihr nachfolgen sollte. Als sie auf ihrem Zimmer

angekommen war, sank sie der weinenden Ida in die Arme und stammelte: „ich war einst glücklicher wie du, aber nun? .... Ach Gustav! verlassen Sie mich nicht! Bedurfte ich je ihres Beistandes, so ist es jezt.“ Ich gab ihr die Versicherung, wie ihrem Dienste meine lezte Kraft geweiht seyn sollte. So saßen wir alle drei in stummer, fürchterlicher Erwartung, das kleinste Geräusch erschreckte uns. Valerie schien sich ausgeweint zu haben, mit thränenlosen Blicken stierte sie an die Decke, und fuhr oft zusammen, als ob ein plötzlicher Schreck sie von Zeit zu Zeit ergriff. Ich rechne diese unter die traurigsten Nächte meines Lebens. O! wie fühlte ichs da, daß man durch Theilnahme an fremden Leiden, unendlich mehr duldet, als wenn uns selbst ein Ungemach trifft. Ich schwärmte in der heitern Nacht mit meinen Blicken unter den Sternen umher, die Allmacht der Gottheit, die man auf der Erde sucht, riß mich in diesen Lichtregionen mit sich fort, ich genoß einer augenblicklichen Ruh. Eine matte Helle verkündigte die Ankunft des Morgens. Mehr als einmal trieb mich ängstliche Neugierde vor das Zimmer des Grafen, ich hörte keinen Laut, es herrschte Tod-

tenstille in demselben. Als ich das leztemal hinabgeschlichen war, kam jemand rasch die Treppe herauf, ich stutzte, blieb stehn, es war der Arzt. Als er mich erkannte, sagte er mit leiser Stimme zu mir: beruhigen sie sich, wo die Natur die Kunst nicht unterstützt, da sind ihre Bemühungen vergebens. Bereiten sie die Gräfin auf den Tod ihres Gemahls vor, der Blutsturz hat sich wieder eingefunden, vielleicht ist er in einer Stunde nicht mehr. Er öfnete die Thür, ging ins Zimmer, ich blieb zurück, und sank, ausser mir, auf eine Stufe nieder. Meine Gedanken in dem Moment, waren zu verwirrt, als daß ich dir einen bestimmt angeben könnte.

Wie stehts, frug mich Valerie, mit verzweifelter Mine, ist er besser? Alles, was ich ihr sagen konnte, da ich sie nicht täuschen durfte, war: er lebt noch. — Sonst keinen Trost, keine Hoffnung? So ist dies denn der lezte Morgen! ....

Jezt erschien der Arzt und sagte, wie der Graf, Valerien und mich, noch einmal zu sprechen wünsche. Dies noch einmal machte

auf sie eine schreckliche Wirkung. Alle Bande, die das Leben an den Körper fesseln, erschlafften, sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere. Während eines kurzen Zwischenraums, wo sie die Besinnung wieder erhalten hatte, redete sie der Arzt so an: Frau Gräfin, fügen sie sich in die unvermeidliche Nothwendigkeit des Schicksals, sie dürfen keine Minute länger säumen, wenn sie den letzten Wunsch des Sterbenden erfüllen wollen.

Wir, der Arzt und ich, richteten sie auf, und führten sie zu dem Graf, sie selbst konnte sich nicht aufrecht halten. Mit leiser, oft unterbrochener Stimme sagte er: „Valerie, Dank für deine Tugend und Liebe, sie verbirgt mir die Gewißheit eines Wiedersehns in einer andern Welt, wo keine Trennung Liebende mehr scheidet. Bekämpfe deinen Schmerz. Ehre die dunkeln Wege der Vorsehung. Leb wohl, mein Gustav, ich sterbe ruhig, da ich dich in der Welt zurücklasse. Höre nie auf, Valeriens Freund zu seyn! Der Himmel lohne deine seltene Tugend! Neben Adolph in Lido will ich ....“ Die lezten Worte hörte ich nicht. Sein Leben

war, wie ein schöner Traum, vom Hauche des Todes verweht.

Ach mein Ernst! es ist mir unbegreiflich, welche Stürme dieser zerbrechliche Körper aushalten kann, ohne zertrümmert zu werden! Die ersten Tage unserer Traur schildre ich dir nicht, ich müßte ein Gemälde entwerfen, wo jeder Zug dein empfindsames Herz verwundet. Schon sind acht Tage verflossen, seit der edle Graf uns geraubt ist, und erst jezt habe ich so viel Stärke über mich gewonnen, daß ich dir diese Todesnachricht mittheilen kann. Was Valerie mit jedem Pulsschlage empfindet, die ihren Adolph nicht vergessen konnte, da der edelste, beste Gatte ihr genommen ist, läßt sich schwach nachempfinden. Ihn beweinen, an ihn denken, von ihm sprechen, ist ihr einziges Geschäft. Fast keinen Augenblick lassen wir sie allein, und Ida, die vortrefliche Ida, ist ihr unentbehrlich, und verläßt sie keine Stunde. Trösten läßt sie sich nicht, für solche Wunden hat nur die Zeit heilenden Balsam.

Hätte ich je die Leiden geahndet, die in Italien auf mich warteten, nie wäre ich dahin

gegangen. Ein undurchsichtiger Schleier liegt nun auf der Zukunft, ich wage es nicht, ihn zu lüften. Noch heischt es heilige Pflicht, die Leidende nicht zu verlassen, aber lange, lange kann ich nicht mehr bei ihr bleiben, ich muß fort, mich losreissen von ihr. Sie selbst scheint die Nothwendigkeit, daß wir uns trennen, einzusehn, und zittert vor dem Abschied von mir. Sich für jezt von Italien zu trennen, hält sie aus vielen Gründen für unmöglich. Sie flieht den Schmerz nicht, an dem sie hier alles erinnert, sie sucht ihn. Früher, als dus vielleicht glaubst, umarme ich dich.

Eilfter Brief.

Ernst an Gustav.

In der Seelenstimmung, worin du jezt bist, muß dir jeder Laut der Freude, wie ein schneidender Miston vorkommen. Bis zu dem Zeitpunkt, wo du Schweden verließest, und die Reise nach Italien mit dem Graf antratst, gingen wir gemeinschaftlich einen Weg, wir trozten beide denselben Stürmen, uns entzückten dieselben Betrachtungen, denen wir uns in süsser Jugendschwärmerei hingaben. Dein Schicksal war das meine, es knüpfte uns ein Interesse

an einander, keine Freude, keinen Schmerz gab es, den wir beide nicht gleich stark empfanden. Eine schmerzhafte Stunde wars, die uns von einander schied, vielleicht hat sie mir mehr, als dir gekostet. Ich blieb in der Gegend zurück, wo mich jeder Hügel, jedes Gesträuch an meinem Verlust erinnerte. Da saß er neben mir, da ging er mit mir vorüber, da drückte er mir die Hand, da stürzte er mir um den Hals, sagte ich zu mir, und eine stille Thräne benetzte meine Wangen, ein tiefer Seufzer entfuhr mir. Wie so ganz anders erschien dem Einsamen die Gegend, sie hatte ihr Anziehendes verloren. Die schuldlosesten Freuden erheiterten mich kaum, denn ich konnte sie mit dir nicht mehr theilen, das kleinste Ungemach drückte auf mich mit Centnerschwere, du halfst es nicht tragen, du erleichtertest es nicht durch tröstende Theilnahme. Mein Jugendfeuer erlosch, der Stoff, der es unterhielt, war verzehrt, die Flamme, die es weckte, erloschen. Ich stürzte mich in die Wälder, erstieg Klippen, ruderte auf dem Meer, um mich zu zerstreun, aber, die Langeweile mitten unter den Beschäftigungen, die uns so viele Unterhaltung gewährten, jagte mich auf mein Stübchen

zurück. Ein Stoß von Papieren ists, dem ich meine Empfindungen, meine Sehnsucht nach dir, meinen Schmerz anvertraute. Nur an meinem Schreibepult, wenn ich mit dir zu sprechen glaubte, wenn ich meine Klagen in deinen Schooß schüttete, sonst nirgends war mir wohl. Ach! wie manche glückliche Stunden, die mir wachend kein Gott geben konnte, gewährten mir die Träume! Da sah ich dich, da hörte ich dich, da umarmte ich dich! Wie süß war mir nicht oft selbst der Nachgenuß, wenn ich mich wachend noch betrog, und das, was das Werk der Phantasie war, für Wirklichkeit hielt.

Der erste Brief, den du auf deiner Reise an mich schriebst, er that meinem Herzen sehr weh. Zwar nanntest du das, was du für Valerien empfandest, nicht Liebe, du scheinst dirs gestehn zu wollen, was du für sie fühltest, aber, daß deine achtungsvolle Zuneigung gegen sie, sich bald in die verzehrende Flamme der Leidenschaft verwandeln würde, sah ich mit banger, zitternder Ahndung voraus. Für deine Tugend fürchtete ich nichts, was der Graf dir war, wußte ich, und daß dus keinen Augenblick vergessen würdest, was du ihm seyn mußtest, glaubte ich

auch. Aber, Gustav, es traten Momente ein, wo ich für dich dennoch äusserst besorgt war. Unsere Tugend ist oft das Werk zufälliger Umstände, sie fehlen und ihr schönes Gebäude fällt auseinander. So wie ein fallendes Blatt schon oft der Schutzgeist der Unschuld war, so kann ein laues Lüftchen sie tödten! Wenn Valerie den Graf weniger liebte, wenn sie in den Stunden, wo du mit ihr in unbelauschter Einsamkeit lebtest, sich nicht in das heilige Gewand der Tugend hüllte, wenn du nicht die feine Empfindsamkeit für die Dankbarkeit gegen den Graf hattest? Dein Herz, als du Valerien kennen lerntest, gehörte mir nicht ganz mehr an, ich wollte es ganz und unbedingt besitzen, den kleinsten Verlust deiner Liebe betrachtete ich als einen unersetzlichen Schaden. Je mehr die Leidenschaft gegen sie wuchs, das dachte ich, destomehr mußte deine Freundschaft für mich erkalten. Denn, hat man nicht der Beispiele, daß die Liebe, einer herrschsüchtigen Tirannei gleich, jedes andere Gefühl, was sich nicht unmittelbar an sie anschließt, unterjocht, vernichtet sogar? Ein reizendes Weib, das den Jüngling umarmt, zieht oft der Freundschaft, der er in frühern

Jahren huldigte, die Todtenglocke; eifersüchtig, daß er sie nicht ausschließend liebt, nimmt sie ihre siegenden Waffen gegen die Empfindungen, die die Freundschaft nährt.

Sicher glaubte ichs, daß Umgang und Gewohnheit dich von deiner Leidenschaft heilen würden. Allein für Valeriens Vollkommenheiten hattest du nur Augen, und deine trunkene, täuschende Phantasie verwandelten selbst ihre Schwächen in reizende Bilder, die sie dir noch liebenswürdiger machten. Jeder Tag, den du mit ihr verlebtest, enthielt für dich die Aufforderung, sie noch feuriger zu lieben, als du sie schon liebtest. Sie war dir das Ideal ihres Geschlechts, und jedes andere, noch so vollkommene Wesen, ein dürftiges Bruchstück von ihrem Ganzen. So lange sie dir das bleibt, muß der dir wie ein Unsinniger vorkommen, der dir, ein anderes Mädchen zu lieben, räth.

Wie ganz anders würde ich den Aufenthalt in Italien genutzt haben, als du es thatest. Du lässest den Graf nach Rom reisen und bleibst in

Venedig zurück, das du so gut, als Stockholm, kanntest. Du fürchtest, daß du auf der Reise dahin, für deine Leidenschaft neue Nahrung erhalten wirst; du weichst ihr aus, stürz'st dich ihr in die Arme, nennst sie ein Gift, und sie ist dir so unentbehrlich, wie dem Fische das Wasser. Welche Widersprüche! Gustav, was ist mit dir für eine Veränderung vorgegangen! Du bist nicht der Jüngling mehr, dessen Selbstverleugnung ich sonst bewunderte, der mit unumschränkter Herrschaft über sich gebot, und was er einmal als gut erkannt hatte, ohne zu schwanken, ausübte.

Der Tod des Grafs ist für die Welt ein großer Verlust. Zu früh endigte er seine glänzende Laufbahn. Allgemein wünschte man ihm hier ein längeres Leben. Wie es heißt, so tritt der junge Graf F. . . . in seinen Posten, und wird in diesen Tagen nach Venedig abgehn. Du kennst den vortrefflichen Charakter, den hellen Geist dieses jungen Mannes. Vielleicht findet Valerie in ihm das wieder, was sie in dem Graf verlor. Kannst du dich noch nicht zu Idas Wohl entschließen? Du bewunderst ihren Ver-

stand, ehrst ihr weiches Herz, bist von ihrer Liebe überzeugt, und stößest ein Mädchen von dir, die in dir ein neues Leben anfachen, die dich von einer gefährlichen Krankheit heilen, die die finstern Bilder deiner Phantasie verscheuchen wird. Du hast's erfahren, sie kann lachen, aber sie kann auch weinen. Ein Weib, die das Leben wie einen schweren Traum betrachtet, die vor jeder Freude flieht, deren Worte Klagen und Seufzer sind, taugt für dich nicht, sie wird dich immer tiefer ins Grab der Schwermuth hinabziehn, das freundliche Ansehn der Natur in Trauerflor hüllen, und durch ihren Trübsinn dir jedes Vergnügen vergällen.

Wie ein heller, leuchtender Stern neben der schwarzen Wolke, so steht jetzt mein Schicksal neben dem deinen. Alle meine Pfade sind mit Blumen bestreut, die Aussicht in die Zukunft ist lachend. Nur die Erinnerung an dich läßt uns das Glück der Liebe nicht ungestört genießen. Daß doch so selten eine Freude ohne fremde Beimischung, in ihrer Reinheit, genossen werden kann.

Sehnsuchtsvolle Blicke sind nach Italien gerichtet. Wir erwarten dich täglich. Reiße dich los aus dem Lande, das seine Zauberarmen so fest um dich geschlungen hat, und bringe die Ruh, die wir dir wünschen, mit, die deinem Herzen so lange fremd war.

Funfzehnter Brief.

Valerie an Ernst.

An der Güte der Menschheit, an ihrem edlen Herzen müßte ich verzweifeln, wenn ich einen Augenblick fürchtete, daß sie noch ein Wort verlieren würden, ihren Freund mir zu entreissen. Wollen sie den Edlen, der seine Hände ausstreckt, um den Unglücklichen zu retten, der in den Armen eines wüthenden Schmerzes liegt, zurückhalten? Wollen sie mir den Trost, den Beistand, den ich so sehr bedarf, den ich nur von Gustav erhalten kann, entziehn? Rühren sie meine Klagen, meine Thränen nicht? Ists

etwa ein kleiner Verlust, den ich litt, und ist meine Traurigkeit, die ich darüber empfinde, übertrieben? Was ich verlor, kann ich nur in seinem ganzen Umfange fühlen, kein Gut der Welt giebt mir das wieder, was der Tod mir raubte, und mein ganzes Leben wird eine Thräne seyn, die ich auf das Grab meines edlen Gatten weine. Das Schicksal, was mit dem Menschen sein oft unbegreifliches Spiel treibt, konnte mir alles nehmen, was mir der partheiische, oft gegen Tausende so höchst ungerechte Zufall, gab; es ließ mir den Graf nur, wie einen Bienenstich, der nur anfangs schmerzt, würde ich sein Zürnen ertragen haben. Es giebt vielleicht für jede Art von Traurigkeit Trost, aber für den Schmerz, den das Weib bei dem Verluste eines heißgeliebten Gatten empfindet, nicht. Vernunft und Religion verlassen uns sogar da, wo die Wehmuth den höchsten Grad erreicht hat, es ergreift uns ein gewisser Wahnsinn, der alles Denken zerrüttet, und vielleicht ist er's, der uns vor einer augenblicklichen Vernichtung sichert. Ich kann meine Empfindungen nicht aussprechen, nicht ausweinen, nicht ausseufzen, das Weltall scheint auf mir zu liegen.

Nie zeigte sich mir Gustavs edler Charakter in einem göttlichern Lichte, als eben jetzt. Aufopferungen sind's, die wie eine Glorie die Tugend umstralen, und wer ihrer nicht fähig ist, gehört zu dem Haufen. Er thut mehr für mich, als der kühnste Wunsch zu fordern wagt. Es ist dies ein Saatfeld für ihn zu einer herrlichen Erndte. Kann er auch anders seinen verstorbenen Freund ehren, als daß er so der Wittwe desselben beisteht? Kann er anders die süße Schuld, mit der er sich ihm verpflichtet glaubt, an ihn abtragen? Ach, Ernst, ich bin ein schwaches, ohnmächtiges Weib, ein Reiß, das ohne Stütze vom kleinsten Lüftchen zerknickt wird!

Ich weiß, ich fühle es, wie sehr Gustavs Gegenwart ihre Freuden erhöhen würde, wie sehr sie ihn just jetzt vermissen, aber, gewährt ihnen der Gedanke: er lindert die schweren Leiden einer Unglücklichen, er trocknet die Thränen einer Verlassenen, er gießt den Balsam der Ruh in ein zerrissenes Herz, keine Freude? Sie sind ja durch sich schon glücklich, und ich wäre ohne Gustav noch unglücklicher! Amaliens Liebe mag für mich sprechen!

Keinen Augenblick halte ich ihn länger zurück, wenn ich mich nur einigermaßen auf meine Kräfte verlassen kann. Von meinem Segen begleitet, sinke er dann in ihre Arme, und gedenke einer Freundin nicht mehr, mit der er nur weinte!

Es scheint, als ob er Ida mehr ergeben ist. Ganze Stunden spricht er traulich mit ihr. Sonderbar, wenn die zarte Knospe der Liebe, die sonst nur von der Freude genährt, ihre farbigten Blätter entfaltet, und ihre süßen Düfte ausweht, unter den Stürmen der Leiden sich entwickelte und ihrer Vollendung entgegen reifte! Vielleicht geht mir dann eine Sonne auf, die einige wohlthätige Stralen auf den dunkeln Lebenspfad wirft, den ich zu gehn bestimmt bin!

Fürs erste verlasse ich Italien noch nicht, und in Lido ist ein Plätzchen, von einer Trauerweide beschattet, das mir mehr werth ist, als alle meine Besitzthümer in Schweden, denn ach! Adolph, mein Gatte, liegt da!

Sechszehnter Brief.

Gustav an Ernst.

Wenn ich gegen dich eines andern Gefühls, was nicht den Stempel der Liebe und der Freundschaft trägt, fähig wäre, ich würde auf dich zürnen. Wie wenig Bekanntschaft verräth dein letzter Brief mit der eigentlichen Beschaffenheit meiner Lage, meiner Art, wie ich in ihr denke und empfinde. Freilich, aus dem Gesichtspunkte, wo du sie ansiehst, muß sie dir verschroben, unnatürlich vorkommen. Der Mensch, der über den Menschen urtheilt, läßt sich selten so viel

Zeit, als dazu gehört, um ihn richtig zu beurtheilen. Wenn mir jeder Laut der Freude, wie du sagst, ein schneidender Mißton ist, so ist dir dagegen jeder Seufzer ein Schlangenbiß, der im Chor deiner Wonnen vielleicht nie mordet. Du bist glücklich, und verlangst, daß alles um dich her die Farbe der Freude tragen soll. Was sich nicht mit dir freut, was dich auf die entfernteste Art in deinem süßen Taumel stört, ist dir unwillkommen. Du möchtest die ganze Welt in eine jubelnde Harmonie auflösen, und wunderst dich wohl gar, daß nicht alles in sie einstimmt. Vergiß, wenn du den Wonnebecher leerst, den Unglücklichen nicht, dem die Vorsehung den Wermuthstrank darreicht! Ach! die lachendste Gegend verheert oft ein Orkan, die schönste Frucht stiehlt der Wurm am ersten, und Freuden umhüpfen uns am Morgen, denen der Abend ein Sterbekleid webt! Ich will kein Unglücksprophet seyn! Aber, lege dem unbesorgten Hange, mit dem du dich der Freude überlässest, einen Zügel an, sie ist eine zarte Blüthe, die dem Tode am nächsten ist, wenn sie in vollkommener Pracht uns entzückt. Eben das ist ja die seltene Lebensweisheit, die auf

den Trümmern ihres Glücks unerschüttert lächeln, die in tobenden Ungewittern wie ein Fels stehn kann, die Güther, Titel, Orden und Menschengunst, als leicht verlierbare Dinge ansieht, sich selbst genug ist, und unerschüttert ihre Bahn über Klippen und durch lachende Gegenden fortgeht. Wie wenig ich mich dieser Lebensweisheit rühmen darf, weiß ich nur zu gut.

Wie unrichtig beurtheilst du die Natur der Leidenschaft, die mich beherrscht. Sie gleicht keinem gemeinen Feuer, das mehr, oder weniger erwärmend, kürzer oder daurender, in einer gewissen Lebensperiode, in der jugendlichen Brust glüht. Es hat keine Kraft in sich selbst, es hängt von Aeusserlichkeiten ab, und so rasch es auf einmal aufblitzte, es stirbt langsam dahin, wie das Licht, dem die Nahrung gebricht, und erlöscht endlich, wie dieses. Meine Leidenschaft gründet sich nicht auf körperliche Reize, die der Maasstab sind, an dem sich ihre Größe und Dauer mißt, nein sie gleicht einer heiligen Flamme, die die reinste Tugend anfachte. Von Valeriens Unschuld und Sittlichkeit beschirmt, von ihren weichen und edlen Herzen genährt,

wuchs sie wie eine Pflanze im mütterlichen Boden empor, schlug nach allen Seiten hin Wurzeln und widersteht jedem Sturm. Je mehr Reiz, Anmuth, Geisteстalent, seltene Güte, mein sprechendes Auge an dem unvergleichlichen Weibe entdeckte, und unser stetes Zusammenseyn erlaubte mir das, destomehr entwickelte sich meine achtungsvolle Liebe gegen sie, die dem seligen Anschaun glich, in das sich ein niederes Wesen bei der Betrachtung höherer, unerreichbarer Vollkommenheiten verliert. Ernst, ich müßte der Tugend feind seyn, wenn ich Valerien nicht lieben sollte. Alle charakteristischen Züge der ehrwürdigen Eigenschaften, die den Menschen adeln, die sein Göttergeschlecht ankündigen, die ihn zum Bürger einer höhern Welt weihn, hat ihr die Natur schon in der äussern Form aufgedrückt. Höre ihre Stimme, wenn sie spricht, räth, tröstet, klagt, singt, sieh das feine Spiel ihrer Mienen, die Gedanken ausdrücken, Gefühle beleben, die keine Sprache ausspricht, betrachte ihr Auge, und nennst du mich dann einen Schwärmer, nun, Ernst, dann erlaube, daß ich schweigen darf.

Ich täusche mich nicht, und verwechsle eine sinnliche Neigung mit dem geistigen Wohlgefallen an Valerien. Sie ist nicht reizend, sie könnte weniger schön seyn, und dennoch, dennoch würde ich sie anbeten. Alles vereinigt sie in sich, was meine Bewunderung, Achtung und Liebe erweckt, was das ist, kann ich nicht zergliedern, es ist eine magnetische Kraft, die mich unwiderstehlich zu ihr hinzieht. So wenig sich der Stein in der Luft, den die Hand des Knaben abschleuderte, schwebend erhalten kann, eben so wenig vermag ichs, in einer gewissen Ferne von ihr, mich zu verweilen, der Stein stürzt mit der Heftigkeit zurück, als er in die Höh stieg, wer kann ihn halten, und mich zieht alles in ihren Kreis hin, wie in das Element, für das ich nur geboren zu seyn scheine.

Wagte ich ein Wort, eine Miene, die den strengen Begriffen, die sie von der Tugend gefaßt hat, zuwider wäre, sie würde sich auf ewig von mir trennen. Sie schätzt mich nur in dem Grade, als sie sich in dem Glauben meiner lautern Gefühle glücklich und immer glücklicher fühlt. Ein Laut von Liebe, der einst das Glück

des Grafs war, würde ein Dolchstich in ihr Herz, würde ihr eine Erinnerung an einen Verlust seyn, auf dessen Ersatz sie für diese Welt gar nicht zu rechnen scheint. Könnte ich eine solche Erklärung wagen, welch' eine abschreckende Gestalt nähme dann mein Umgang mit Valerien an! Wären dann meine Aufopferungen, meine Dienste für etwas mehr, als die Arbeit eines Lohnsüchtigen, zu achten? Würden sie in ihren Augen nicht augenblicklich ihren Werth verlieren? Nein, Ernst, ich wills der Welt zeigen, daß mich kein unlauteres Interesse leitete, daß es eine reine himmlische Liebe giebt, die die Tugend gebahr, erzog und nährt.

Der Graf F.... hat mich öfter besucht. Ich leugne es nicht, der Umgang dieses klugen und mit der großen Welt so bekannten Mannes, macht mir ungemeines Vergnügen. Verschiedene Nachrichten, die ich von ihm aus Stockholm erhielt, waren mir sehr interessant. Dem Gerücht, was sich da verbreitet hatte, der Him-

mel weiß auf wessen Veranlassung, daß ich mich mit Ida vermählen würde, das der Graf selbst zu glauben geneigt war, ohne daß ich ihm gerade widersprach, wirst du nicht traun. Mehr als einmal trug er mir Vergnügungspartien an, allein da ich für dergleichen Zerstreuungen keinen Sinn habe, schlug ich ihm die Einladung ab, er hält mich dagegen für leuteschen und hypochondrisch.

Mehr als einmal besuchte er auch Valerien. Sie mußte ihm den Nachlaß der öffentlichen Papiere, die der Graf hinterlassen hat, abliefern. Er bezeugte an dem harten Schicksal der Gräfin den innigsten Antheil. Mit Enthusiasmus schilderte er mir die seltenen Kenntnisse, die ausserordentliche Belesenheit, die feinen Sprachwendungen, die richtigen Bemerkungen, die so ungesucht, so natürlich das Interesse der Unterhaltung mit ihr erhöhten. Es ist eine Frau von seltener Art, setzte er hinzu, ja ich möchte sie einzig nennen. Sie sprach wenig von dem verstorbenen Grafen, aber einige starke Züge, die sie hinwarf, die Thräne in ihrem Auge, sagte mirs nur zu deutlich, wie sehr sie ihn noch im

Tode liebt. Die sanfte Schwermuth, die ihr ganzes Wesen athmet, der Trauerflor, giebt ihr einen unwiderstehlichen Reiz. Ruhig und mit kaltem Blute, hatte ich bis jetzt das Urtheil des Grafs über Valerie angehört, insofern es mit meiner Ueberzeugung übereinstimmte, ja es entzückte mich sogar, da es mir deutlich bestätigte, daß sie die leidenschaftliche Liebe, mit der ich an ihr hieng, so ganz verdiente. Jetzt fuhr er in seiner Begeisterung fort, und entwarf ein bezauberndes Gemälde von ihren körperlichen Reizen, das mir weniger wahr vorkam, mich sogar beleidigte. Denn, wer Valeriens Geist und Herz kennen gelernt hat, und ihrer Aussenseite noch eines Blicks würdigen kann, der ist kein würdiger Verehrer ihrer Schöne. Warum die Schilderung ihrer sinnlichen Reize, von dem Graf ausgesprochen, der, wie du weißt, noch unvermählt ist, einen so fatalen Eindruck auf mich machte, davon fand ich den Grund bei kälterm Nachdenken nur zu bald. Wie, dachte ich, wenn er's wagte, ihr seine Hand anzutragen? Wenn durch den sonderbarsten, unerwartetsten aller Zufälle, sie ihm die ihre nicht verweigerte? Diese Besorg-

niß hat mir viel Unruh gemacht! Jetzt hob sich aus dem Dunkel meiner Seele bis zur Dämmerung, der Gedanke: du willst sie dir nicht entreißen lassen. Allein, da ihn eine bloße Vermuthung erzeugte, zerfloß er auch wie der Nebel vor der Sonne, da sie meine lichte, unbefangene Vernunft bekämpft hatte.

Aber, lieber Ernst, was für eine Unschuld ist die, deren Schutzgeist oft ein fallendes Blatt war, die ein laues Lüftchen tödtet. Wenn ichs auch zugebe, daß oft ein unbedeutender Umstand vor Verbrechen schützt, so kann ichs doch nicht einräumen, daß das eine Tugend sey, die dergleichen bedarf, um von ihrem zärtlichen Lichte keinen Stral zu verlieren. Die Unschuld, die ich im Herzen trage, die eben Valerie so anziehend macht, kann durch nichts erschüttert werden, sie ist eine so wesentliche Eigenschaft unseres Geistes, daß dieser ohne sie zertrümmert werden müßte, sie ist die höchste Blüthe unseres

Umgangs, der ohne sie keinen Augenblick fortdauern könnte. Sie ist bei uns nichts Erworbenes, Erkämpftes, Erlerntes, sie ist uns angeboren, und gehört, wie das Athmen, zu unserer Existenz. Eben sie war es, die unsern Umgang heiligte, sie war der Anker, auf den sich das Vertraun des Grafen, das er in mich setzte, gründete, er las sie mir von der Stirn, als er mich bat, Valerien als eine Schwester zu betrachten. Elende Menschen, die durch Aufopferung der Unschuld ein Glück erkaufen wollen, das sie nach augenblicklichem Taumel mit Scorpionenstichen martert!

Was der Graf von Valerien wohl will? Er hat sie in einer Woche zweimal besucht, und jedesmal, wenn ich abwesend war. Hat er Ursache, weshalb er mir ausweicht? Beleidigt habe ich ihn nicht. Ist meine Unterhaltung ihm langweilig; so thut er recht, daß er meinen Umgang nicht sucht. Valerie verschwieg es mir keinmal, wenn er einige Stunden bei ihr ver-

lebt hatte. Sie urtheilte über ihn mit größter Unbefangenheit, aber sie rühmte seine Unterhaltungsgabe, die Delikatesse, mit der er sich ausdrückt, und die in seinem ganzen Betragen so sichtbar ist. Was ist das? Valerie wird mir unbegreiflich! Hat sie Lido vergessen? Sie flieht jede Zerstreuung, schlägt Einladungen aus, besucht nur höchst selten mit mir öffentliche Spaziergänge, und scheint sich in der Gesellschaft des Grafen wohl zu fühlen? Dies Wohlgefallen, so unschuldig es seyn mag, es quält mich! Sollte deine Prophezeihung in Erfüllung gehn? . . . .

Ich konnte es nicht über mich gewinnen, daß ich in das Lob, was sie dem Graf ertheilte, und was er auch wohl verdient, mit einstimmte; ich schwieg und that einige Schritte nach dem Fenster hin. Seit der Zeit hat sie mit mir über ihn kein Wort gewechselt. Heute wollte er sie wieder besuchen; ich weiß es bestimmt, daß sie nicht abwesend ist, aber sie ließ sich verleugnen, und der Graf kam auf mein Zimmer.

Kennen sie die Gräfin schon länger? frug er mich. — Seit einigen Jahren. — Ich ehre

sie. — Herr Graf, das verdient sie. — Ob sie wohl zu einer zweiten Vermählung schreitet? — (Wie übereilt war die Frage!) Das weiß . . . weiß ich nicht. Er faßte meine Hand und bat mich im traulichen Ton: Lieber Linar, wenn sie mir diesen Engel werben könnten! — Herr Graf, das kann ich nicht. — Nicht? und warum nicht? — Weil, weil . . . . — Ein Herz können sie doch nur beglücken, und das ist Idas. Ich dächte, sie stifteten die Verwandschaft. — Ich kann nicht . . . . — Sind sie eifersüchtig? — Herr Graf, ich tauge zu dem Geschäft nicht, was sie mir auftragen. — Bei allen, was heilig ist, sprechen sie kein Wort von dem, warum ich sie eben bat. Ich gelobte ihm, verschwiegen zu seyn. Er ließ einige Scherze fallen, die das Verhältniß zwischen mir und Valerien betrafen, die von der Delikatesse, die die Gräfin von ihm rühmte, nicht zeigten. Ich bezahlte ihn nicht mit gleicher Münze; er ist mir verhaßt, und für ihn bin ich in Zukunft nie zu Hause.

Ernst, was soll ich thun? Valerien verlassen? Sie sagt es selbst, sie ist ein Reiß,

das sich ohne Stütze nicht aufrecht hält, wird sie ...... Wenn meine Abwesenheit sie dem Graf näher führte, wenn ein Unfall sie mir entrisse, wenn ein neues Band sie auf immer von mir trennte?

Daß ich doch nie zu einer gewissen Ruh gelangen kann! Besorgnisse aller Art werfen mich hin und her, wie die stürmenden Wellen das Schiff, ich muß endlich zertrümmert werden. Eine ungewöhnliche Schwermuth hat sich meiner bemächtigt, als ob ich ein sicheres Unglück ahndete, ich kenne die Freude nicht mehr. Selbst Valerien fiel mein Trübsinn auf, verbergen kann ich ihn nicht. „Ach! Gustav, sagte sie das letztemal zu mir, sie sehnen sich nach Schweden zurück. Sie haben für mich alles gethan, reisen sie ab, nehmen sie meinen zärtlichsten Dank mit, vergessen sie mich nicht, so wie mir ihre Freundschaft ewig unvergeßlich bleiben wird.“ Glaubt sie mich nun entbehren zu können? So scheint's. Entläßt sie mich ungern? Wird mein Abschied sie schmerzen? Nimmt sie nur auf mich Rücksicht, und sucht sie nur mich glücklicher zu machen? Ich möchte es wissen. Oder bin ich ihr als Zeuge eines neuen Bundes, den sie zu

schließen denkt, lästig? Ernst, das ist eine Lästerung, die ich abscheulicher gegen Valerien nicht aussprechen kann.

Ich hänge auf meinem Zimmer schwermüthigen Betrachtungen nach, denke die Erfahrungen durch, die ich seit einiger Zeit zu machen Gelegenheit hatte, von denen keine für mich erheiternd war, und faßte zuletzt den festen Schluß, nach Schweden zu gehn. Anton tritt ins Zimmer und meldet, daß im Vorsaal ein junges Mädchen warte, die mich zu sprechen verlange. Kennst du sie? frug ich ihn. Er zuckte die Schultern bedächtlich und lächelte ironisch. Nun, sprich, befahl ich. Es ist Bianca, sagte er. Was für eine Bianca? . . . — Die auf eine Art, die die Unschuld misbilligt, ihr Brod verdient. Ohnmöglich konnte ich mirs denken, daß das dieselbe Bianca sey, die ich einst kennen lernte, deren Gesang mich entzückte, die mir dazu dienen sollte, mir Valeriens Bild zu vergegenwärtigen. Weise sie ab, sagte ich in einem starken und etwas rauhem Tone. Sie hatte sich wahrscheinlich an die Thür geschlichen und meine letzten Worte gehört, sie

öffnet sie, und tritt ein. So grausam sind sie? Das hätte ich nicht geglaubt ...... fieng sie zu sprechen an, indem sie einige Schritte nach mir that. Eben der Schal, den ich der Bianca einst schenkte, floß von ihren Schultern herab. Sie war äusserst üppig und verführerisch gekleidet. Ihr Anzug erschreckte mich. Der Anzug charakterisirt besonders das Wesen eines Mädchens, und ich glaube es nicht, daß unter einem unbedeckten Busen ein sittsames, schuldloses, tugendhaftes Herz schlägt. Grausam? Grausam nennst du mich, Bianca? War ich das gegen dich? — Verließen Sie mich nicht? — Versprach ichs, wieder zu kommen? — Lag nicht in ihren Geschenken dies Versprechen? — Du irrtest dich. — Wirklich?... So?... Die Müh gereut mich, die ich Wochenlang anwandte, sie wieder zu finden; alle Straßen Venedigs bin ich durchgelaufen. — Wer sagte dir's, daß du mich in diesem Hause finden würdest? — Verrathen sie mich auch nicht? — Sprich, ich schweige. — Ein Schwede. — Wie heißt er? — Das darf ich nicht sagen.

Ohne Rückhalt schilderte sie mir ihre dringende Armuth. Sie verschwieg mirs sogar nicht,

wie sie für kleine Gunstbezeugungen kaum so viel verdiene, um sich und ihre Tante, die seit mehrern Wochen tödlich krank liege, vor dem Hunger zu schützen. Sie sey es übrigens fest überzeugt, da sie mir viel Mitleids= und Herzensgüte zutraue, daß ich sie vor der Dürftigkeit, die der Unschuld und Tugend so gefährlich sey, durch meine Unterstützung gesichert haben würde. Ich gab ihr meine volle Börse hin, sie weinte vor Freude laut, und rief mir im Gehn zu: sie haben mich gerettet! Der Himmel lohne! Wenn ich mich je glücklich pries, daß ich geben konnte, so war's in diesem Augenblick!.... Leb wohl!

Siebzehnter Brief.

Gustav an Ernst.

Du weißt's, ich war einst dem Moment so nah, vor dem jedes lebende Wesen mit bangem Entsetzen zurückschaudert, das vom Ueberdruß des irdischen Seyns nicht gegeißelt wird, jenem ernsten und räthselhaften Moment, der uns in ein fremdes Land hinausschleudert, wo die unsterbliche Gottesflamme die gröbere, modernde Hülle abstreift. Vielleicht bedurfte es von der zerstörenden Hand der Natur nur noch

eines Drucks, und das Band, das Leib und Seele zu dem schönen harmonischen Ganzen verkettet, war gelößt. Wenn dem Tode Schmerzen vorhergehn, die der Geburt eines Menschen nachfolgen, so ist der Augenblick, wo wir in die Welt treten und sie verlassen, gewiß der, den wir am wenigsten bemerken. Vor der Trennung vom Leben zittere ich nicht, die Reize, die es für Tausende hat, finde ich an ihm nicht; oft ist mir's eine so drückende Bürde, von der ich mich so gern entlasten möchte. Mein ganzer Reichthum, meine Jugend, mein Stand, ist nicht vermögend, mir das zu ersetzen, was das feindselige Schicksal mir durch Valeriens Hand raubte, die einem Würdigern, Edlern bestimmt ward. Oft flammt eine Hoffnung auf, heller, mächtiger, als je, ach! eine zu selige Hoffnung, die der Augenblick, der sie entstehn ließ, auch grausam vernichtet.

Näher rückt die längst gefürchtete Stunde, die mich, vielleicht auf ewig, von Valerien trennt, mit klopfendem Herzen seh ich ihr entgegen, wie der Missethäter seinem gewaltsamen Ende. Grausam möchte ich die Hand nennen, die alle

die himmlischen Bande zerreißt, die mich an sie fesseln, und dennoch glaube ichs selbst, daß meinem Leben, meiner Gesundheit, ihre Gegenwart immer gefährlicher wird. Es ist mir eine schwere, lästige Pflicht, für meine Erhaltung sorgen zu müssen, mit allmächtigem Finger schrieb sie die Gottheit in jedes Menschenherz, sie verbürgt der Welt zahllose Leben, aber ihre Erfüllung kostet vielleicht nur mir, unter Millionen, so viel Kampf.

Immer mahnt mich Valerie, daß ichs nicht vergessen soll, was ich dir und meiner Schwester schuldig bin. Diese Erinnerung, von jedem andern ausgesprochen, würde mir vielleicht willkommen, wenigstens nicht so peinigend seyn, nur aus ihrem Munde klingt sie mir wie ein Verdammungsurtheil. Es ist ja unmöglich, beide Forderungen, die mein Herz an mich macht, sie nicht zu verlassen, und bei Euch zu seyn, zu erfüllen, könnte ich sie vereinigen! Aber, verzeih, heucheln darf ich gegen den Freund nicht, wenn ich mich meinem Gefühl, wenn ich dem Verstande die Wahl überlasse, so spricht beides für einen längern Aufenthalt in Venedig.

„Gustav, sagte sie, als wir das leztemal von Lido kamen — Ida war in unserer Gesellschaft; — sie sind so schwermüthig, so in sich gekehrt, ich bin so ohnmächtig, zu ihrer Aufheiterung etwas beitragen zu können, reisen sie nach Schweden zurück, es blühn auch für sie da Freuden, die ihnen süße Düfte entgegen hauchen werden; hier ist für sie alles eine so traurige Wüste! Ein Jüngling mit diesem melancholischen Blick, dieser matten Sprache, dieser Scheu vor jedem frohen Laut, den das Schicksal in jeder Rücksicht so begünstigt hat, ist ein Räthsel, das sich nicht auflösen läßt. Ich hoffe, nur durch die Reise ins Vaterland entgehn sie einer Krankheit, die in der Nähe droht. Auch sie leiden, sie in Gefahr zu sehn, das würde mir das Herz ganz zerreißen! Eilen sie aus Italien, es ist das Grab meiner Wonnen, sie sind es mir schuldig, wenn sie meine Ruhe lieben, wenn auch sie hier nicht ihr Grab finden wollen! . . .“

Kaum hatte Valerie das lezte Wort gesprochen, als Ida sie unterbrach: Schwester, sagte sie im naiven, gerührten Ton, wenn der Graf deine Bitte, durch die du ihm ein größeres

Opfer bringst, als du's jezt vielleicht glaubst, erfüllt, was soll dann aus uns in diesem fremden Lande werden? Wenn die Krankheit ihn unterwegs überraschte? Nein, nein, sagte sie mit einer gewissen Wärme, drückte meine Hand, in ihrem schönen Auge glänzte eine Thräne, sie dürfen uns nicht verlassen. Rasch ließ sie plötzlich meine Hand fahren, erröthete, als ob sie ein Unrecht gethan hätte.

Valeriens Worte schmerzten mich, und thaten mir zugleich unendlich wohl. Ach! so überlegte ich nachdenkend und schweigend: wie unendlich ist Valerie über die Seelen erhaben, die, mit Aufopferung fremder Freude, sich einzelne, heitere Minuten erkaufen, die, voll Eigennutz, nur sich zum Gegenstande ihrer Bestrebungen machen, und für die Welt nichts thun. O ich fühle, ich weiß es, Valerie trennt sich nicht gern von mir! Nach dem Tode des Grafs war ich ja die einzige Stütze, auf die sich ihre ohnmächtige Trostlosigkeit lehnte, sie suchte und fand in meinem Umgange jene Ruh, die dem Leidenden wohl thut, jene Theilnahme, die für das bekümmerte Herz erquickender, als jede Zer-

streuung, jeder Trost ist. Ihre Freundschaft hat sich bis diesen Augenblick, einer aufbrechenden Blume gleich, immer mehr entfaltet, sie steht in ihrer Vollendung da, und ist das Gut, in der alle meine Hoffnungen und Wünsche sich zusammentreffen, sie ist die Göttin, die ich anbete! Von dem Freunde will sie sich losreißen, dessen Umgang ihr Bedürfniß geworden zu seyn scheint, weil sie nur so die Schöpferin seines Glücks zu werden hofft, weil sie nur so Gefahren von ihm abzuwenden glaubt, die sie für ihn von einem längern Aufenthalt in Italien fürchtet. Valerie, du gleichst der zärtlichen Mutter, die dem Jüngling für jedes rauhe Lüftchen, für jeden Sonnenstral schützt, die mit sorgsamer Hand ihn dem Schatten jeder Gefahr, die seinem Leben, seiner Gesundheit droht, entzieht. Bin ich dieser Liebe, dieser Zärtlichkeit werth? Ein Dämon wars, der mich aus diesen süßen Träumereien aufschreckte, der mir Gedanken einhauchte, wo jeder mich wie ein Natterstich verwundet. Wie, sagte ich zu mir selbst, sie macht dir's zur Pflicht, nach Schweden zu reisen; sie glaubt, daß du dort, ohne sie, glücklich seyn wirst? Nein, nein, das ist nicht die Sprache der Freund-

schaft, die gleichgestimmte, sie liebende Seelen, unzertrennlich zusammenhält! Sie kann dich also entbehren! Du Thor bildetest dir ein, daß sie dich nicht missen könnte! Zu hoch hast du die Aufopferungen angeschlagen, der du dich für sie unterzogst, sie sind in ihren Augen das nicht, wofür du sie hieltest! . . . .

Ja, Ernst, ich will, ich muß fort. Ida scheint sich immer inniger an mich anzuschliessen, und ich bin, ich muß der Grausame seyn, der sie zurückstößt. Als sie so meine Hand faßte, als sie sagte, sie dürfen uns nicht verlassen, da durchschauerte mich ein Fieberfrost! In dem Händedruck, in den Worten, lag eine Seele, die ein Feuer, eine Liebe verrieth, die so zerstörend, als hoffnungslos ist. Valerie muß mich zuletzt selbst für einen Undankbaren halten, wenn ich Idas Zärtlichkeit nicht erwiedere, meine Kälte wird das liebenswürdige Mädchen kränken, sie theilt ihren stillen Kummer ihrer theilnehmenden Schwester mit, und endlich wird auch diese Ursache zu haben glauben, sich über mich beklagen zu müssen. Allen diesen Besorgnissen entgehe ich, wenn ich Valeriens Rath, der mir so hart vorkömmt, erfülle; sie sollen

mich in dem schrecklichen Moment, wo ich ihr das lezte Lebewohl sage, stärken, von ihnen hoffe ich den Beistand, wenn der Schmerz mich überwältigt, den ich sonst nirgends finde. Wird Valerie es nicht einsehn, wenn ich nicht mehr bei ihr bin, was sie an mir verlor? Vielleicht ist meine Abwesenheit für mich ein besserer Fürsprecher, als meine Gegenwart! Manche Schwäche, die mir anklebt, schwindet dann aus ihren Augen, vielleicht steht dann mein etwaniges Gute verklärter, in lieblicherer Schöne, vor ihr, vielleicht treten Augenblicke ein, wo sie's fühlt, daß ich ihr mehr bin, als sie's glaubte! So schmeichelt sich die Liebe, die mit zweifelndem Herzen Gegenliebe heischt! . . . .

Aber, ich muß dich auf mein Erblicken vorbereiten, du würdest sonst erschrecken, mich vielleicht nicht kennen. Wie die verblühte Blume, der aufblühenden gleicht, so gleiche ich jezt dem Bilde, das unter meinem Spiegel hängt, was der Graf in Wien malen ließ, was in deiner Seele abgedrückt ist, und das deine Einbildungskraft sich von mir zaubert. Die Röthe ist von meinen Wangen verwischt, das Feuer in

den Augen erloschen, die Stirn decken Falten, und die kraftvolle Jugendfülle, jener starke Arm, der einst in den Wellen einem Unglücklichen das Leben rettete, ist verwelkt. Ein junger Greis bin ich geworden. Der nachdrucksvolle, gebietende Ton meiner Sprache, ist verhallt, die Aufwallungen der Hoffnung und der Furcht haben sich gelegt, die Flügel meiner Einbildungskraft, die in fernen Welten umherschweifte, da das suchte, was sie auf der Erde nicht fand, sind gelähmt; es treten Stunden, Momente ein, wo ich so still, so finster, so schauerlich, wie eine Todtengruft, bin. Oft überfällt mich eine Angst, ich muß aus der Gesellschaft fort, flüchte mich dann in die Arme der Einsamkeit, wo mein Blut, meine Seele ruhiger wird. Ein Heer von Gedanken überströmt mich bisweilen, ich kann sie nicht fassen, es entsteht in meinem Denken eine fürchterliche Pause, alles ist in mir verwirrt, als ein Chaos, bis endlich, wie ein verklärter Genius, Valerie aus der Nacht hervortritt, mich ergreift, von dem unabsehbaren Abgrunde zurückreißt, und mich vor einer Gefahr sichert, der ich, um dei-

ne Ruh zu schonen, den rechten Namen nicht geben mag. Und doch gefalle ich mir, daß ich so bin, ich könnte, ich möchte nicht anders seyn.

Hoffe ja nicht, guter Ernst, daß meine Erscheinung zur Vermehrung Eurer Freuden beitragen wird! Wenn Theilnahme für den Leidenden, die einem fühlenden Herzen so wohl thut, das Gut ist, was Ihr durch meine Gegenwart zu erzielen gedenkt, so soll Euch dieses, in einem höhern Grade, als Ihr's denkt, gewährt werden. Kann der Freund in den Jubel glücklicher Menschen mit einstimmen, der von der Brust des Freundes gerissen ward? Er gefällt sich, ehrt sich in seinen Trennungsschmerz, und berechnet die Größe, den Werth des Verlornen, nach den Seufzern und Thränen, die er dem Entfernten zollt! Grausam wärs, ihn seines Kummers wegen tadeln, und ungerecht ihm seinen Schmerz zum Vorwurf machen wollen. Ihn in das Gebiet der Freude hinüberschleudern, ist Unsinn; die Wermuthsthräne ist der zermalmten Seele nicht weniger Bedürfniß und eben so süß, als es dem Glücklichen seine Jubel sind. Ich werde kränkeln, wie die Pflan-

ze, die dem mütterlichen Boden entrissen ward, die der sorgsamsten Pflege bedarf, wenn die Veränderung ihrer Geburtsstelle für sie nicht zum Grabe werden soll. Nachsicht, Schonung, Geduld, sind die Tugenden, die ich auf die Probe stellen werde, von deiner Liebe und Freundschaft hoffe ichs, du wirst sie bestehn. Wie dem Geliebten, der das unerbittliche Geschick aus den Armen der Unvergleichlichen windet, die Natur trauert, wie ihm allenthalben Seufzerlaute entgegen tönen, wie er keinen Namen findet, die Größe seines Schmerzes zu bezeichnen; so werde ich seyn, wenn Valerie nicht mehr um mich ist, wenn ich sie nicht mehr reden, klagen, weinen seh! Mit den Abschied von ihr geht die Sonne meiner sparsamen Freuden unter, ich fühle mich von einer Nacht umhüllt, die so finster als meine Seele selbst ist.

Was soll der Todte unter den Lebenden! Für Eure Gesellschaft tauge ich nicht. Ihr lebt in erwünschter Wirklichkeit, berauscht euch am Quell erfüllter Hoffnungen, leiht allen Gestalten, ausser euch, die reizenden, lachenden Ideale,

die eure Seele ausfüllen, und seht mit erheitertem, frohen Geist in eine Zukunft, wenn der Raum der Gegenwart zu eng ist, Eure Wonnen zu fassen, wie ihr Euch Seligkeiten schafft, die kein Pinsel, in die Farbe des Morgenroths getaucht, zeichnet. Wie fremd, wie unbekannt, wie verschroben vielleicht werdet ihr mir mit Eurer Freude und Liebe erscheinen! Von den Freuden, die die Liebe giebt, habe ich keinen Begriff, nur ihre Qualen kannte ich bis jetzt, die mir so theuer, die so unzertrennlich von mir sind, als es Valerie selbst ist. Wie ein Fremdling komme ich mir in der Welt vor, Tausende, die ich handeln, sprechen höre, scheinen mir Sinnlose zu seyn, deren Geist und Herz von der Natur eine schiefe Richtung erhielt. Wie der Schmetterling flattern sie umher, jeder Tag ist ihnen ein Fest, aus jeder Blume saugt die Biene Honig, so ist ihnen jeder Schmerz unbekannt, nur für die Wollust des Lebens haben sie Sinn. Wie so ganz anders empfinde ich, wie sparsam blüht auf meinem Lebenspfade ein Blümchen der Freude, und schon, wenn ichs zu pflücken versuche, ists dahin gewelkt. Entweder ist die Welt nicht für

mich, oder ich bin nicht für sie. Nicht Schweden, das ich so liebe, nicht deine Freundschaft, die mir so theuer ist, nicht Amaliens Zuneigung, für die mein Herz so brüderlich schlägt, wird die Lücke in meinem Innern ausfüllen, ich weiß es, und wage es nicht zu sagen, mir nicht zu gestehn, was mich in die Region hinzaubern würde, aus der ich herausgeworfen bin! . . . . . Es ist ein Himmel, zu dem ich empor zu fliegen wünsche, aber mir fehlen die Flügel; es ist eine Seligkeit, nach der ich schmachte, die mir nur ein Wunder geben kann, und auf das darf ich nicht rechnen. . . . .

Ernst, wirst du nicht ermüden, den langen, langen Brief durchzulesen? Ach! es ist ja der einzige Trost, die einzige Erleichterung für ein kummervolles, schweres Herz, in den Schooß des theilnehmenden Freundes seine Klagen auszuschütten. Wem darf ich Gefühle gestehn, die jedem andern vielleicht lächerlich, unnatürlich vorkommen, die er, so rein sie sind,

vielleicht verdammt, als die? Ich fordere ja nichts, als die Wohlthat, von dir, daß du mich anhörst, und diese gewährst du mir. Laß dir einen Vorfall, so gut wie ichs vermag, so vollständig, als es unsere armselige Sprache erlaubt, schildern, der mich in ein Labyrinth gestürzt hat, aus dem ich mich noch nicht herausfinden kann.

Ich stand am Fenster, still und in mich selbst verloren, und richtete meine Blicke nach dem Garten hin, wo Valerie in der Früh mit Ida so oft wandelt. Bald erschuf mir meine Einbildungskraft ihr Bild, ich sah sie gehn, hörte sie sprechen, aber nur auf Augenblicke beglückte mich die Täuschung, die hehre Gestalt lößte sich in den formlosen Luftbezirk auf, sie verschwand. Auf einmal höre ich leises Geflüster, durch die getrennten Zweige schimmert ein weißes Gewand, ich erschrecke, fahre zurück, Valerie ist's. Warum, sagte ich zu mir, schauderst du vor ihr zurück, was jagte dich vom Fenster? Beleidigt dich ihr Anblick? Wenn sie dich sah, wenn sie vielleicht mit dir sprechen wollte, was wird sie von dir denken!

Es bemächtigte sich meiner eine Unruh, es überlief mich eine Gluth, die ich dir nicht beschreiben kann, mein Herz pochte laut. Ich wollte in den Garten hinabstürzen, zu ihren Füßen wollte ich mir Vergebung erflehn. Mit gewaltsamer Kraft hielt mich ein unbegreifliches Etwas zurück. Mit jedem Pulsschlag wurde meine Unruh größer, rasch stieß ich die Thür auf, taumelte einige Stufen hinab, stand jetzt vor Valeriens Zimmer, ich wurde hineingetrieben. O! dieses Zimmer ist mir ein Tempel, wo die heiligsten Gefühle mein Wesen so oft durchschauerten! . . . . .

Meinen Schreck, meine Verwirrung kannst du dir nicht denken, als ich Valerien, die ich im Garten glaubte, mit einem Buche in der Hand erblickte. Kein Wort zu meiner Entschuldigung konnte ich stammeln, ich war wie vernichtet. Valerie, die sich, da ich so rasch ins Zimmer trat, überrascht fühlte, die aus meinen unruhigen Blicken, vielleicht aus meiner zerstörten Miene, den Sturm las, der in meiner Brust tobte, war in größter Verlegenheit und blieb einige Momente stumm. „Gustav, fieng sie jetzt zu sprechen an, was ist ihnen begegnet?

Was wollen sie?" Nichts, nichts, das war meine ganze Antwort. Sie kam auf mich zu, faßte mich bei der Hand und nöthigte mich zum Sitzen. „Erholen sie sich, sagte sie, und reden sie dann, wenn ihnen kein Unglück zustieß, das schleunige Hülfe fordert." Im Garten, sagte ich, glaubte ich sie zu finden; als ich sie hier erblickte, wähnte ich eine Erscheinung zu sehn. „Sonderbar, erwiederte sie, sie glaubten mich im Garten zu finden, und suchen mich hier?" Ich schwieg, sie merkte, daß ich um die Antwort verlegen war; um mich keinen Augenblick leiden zu lassen, griff sie nach dem Buche, das vor uns auf dem Tische lag und sagte: „Eben las ich im Petrarca, wie bezaubernd, wie hinreißend singt dieser Dichter." Sie gab mir das Buch in die Hand und bat mich: „lesen sie." Ich überflog die Zeilen schweigend. „Lesen sie laut, bat sie von neuem." Ich las, mit jedem Worte wurde ich unruhiger, fast sank mir das Buch aus der Hand. Ich theile dir die Uebersetzung der Stelle mit *).

---

*) Petrarca schrieb diese Ode, als er sich von seiner Laura trennte, Avignon verließ und nach Italien reiste.

Am häufigsten erscheint sie (Laura) mir, (o bliebe
Der Wahn nicht immer Wahn!) am spiegelhellen Bach,
Und auf bethauter Flur und unterm Buchendach,
Und in der Wolke Saum, schön, wie das Kind der Liebe,
Die Tochter Cedens, war, und schöner noch, als sie,
Ein Stern, der, ungeschwächt, im Stral der Sonne funkelt.
Je mehr sich dann um mich Gebirg und Thal verdunkelt,
Je näher tritt sie selbst vor meine Phantasie,
Mit allem, was das Herz besieget, ausgestattet.
Wann aber, vor der Wahrheit Macht,
Des Irrthums wundervolle Nacht
Verschwindet, und der Geist in seinem Flug ermattet,
Dann find' ich nirgends Trost und sinke, wie versteint,
Am nächsten Baum, ein Bild, das sinnet, schreibt und weint.

Oft auch, wenn ich vor Sehnsucht mich vergesse,
Raff ich mich plötzlich auf und fliege zu den Höh'n
Des steilsten Bergs empor, an den
Der Schatten keines andern reicht, und messe
Mit meinen Augen meinen Schmerz.
Indeß, was immerfort mein krankes Herz umfließet,
Des Grames Nebel sich in Thränenfluth ergießet;
Bald sag' ich: „Ach! wer weiß, ob sie dich nicht vermißt,
Nicht auch, wie du, Verlaßner, leidet,
Und ob der Trennung seufzt?" 2c.

Als ich diese Zeilen mit einer Natur und Wahrheit ausgesprochen hatte, wie sie vielleicht nie wieder vorgelesen werden, wie sie nur mit einer Seele, die so unglücklich wie die Petrarcas gestimmt ist, ausgesprochen werden können, stürzten mir die Thränen aus den Augen. Valerie faßte meine Hand, drückte sie krampfhaft, sah mich schweigend an, unaussprechliche Anmuth glänzte auf ihrer Miene, ich glaubte das

Gesicht eines Engels zu sehn, und ihren bebenden Lippen entflossen die Worte, die mir bis in das Innerste meiner Seele drangen: „Es ist genug, hören sie auf, sie sind zu gerührt, ich kann's nicht länger aushalten!" Rasch hob sie sich auf, und flog, wie der Blitz, zur Thür hinaus. Ich wollte ihr nach, und fühlte mich angekettet. Was ich einige Minuten dachte, weiß ich selbst nicht.

Die Thür öffnet sich, Ida tritt ins Zimmer. Mit unbefangener Miene frägt sie mich: „Ist Valerie nicht hier?" Ich gab ihr keine Antwort. „Sie sucht sie," fuhr sie fort. Mich? Mich? sagte ich stotternd, sie hat mich eben verlassen. Sie kam auf mich zu, sah mir scharf ins Gesicht, schwieg und schien sich über mich zu wundern, es war mir, als ob mich Schlangen zerfleischten. „Kommen sie mit, bat sie mich, und machte eine Bewegung mit der Hand, als ob sie mir aufhelfen wollte, die Einsamkeit ist eine gefährliche Feindin." Ich muß mich an sie gewöhnen, denn bald werde ich nicht mehr hier seyn, und was wird mir den Verlust ihres Umgangs ersetzen! sagte ich bebend. Sie erröthete,

schlug ihre Augen nieder, richtete sie dann nach der Decke hin und seufzte: „So wollen sie uns dennoch verlassen?" Ich muß, ich muß .... sagte ich gefaßt. Ida warf mir einen schwermüthigen Blick zu, und gieng mit einer Langsamkeit, als ob sie die größte Last trüge, aus dem Zimmer.

Ja, ja, Ernst, ich muß fort, eh Ida's Liebe zu mir festere Wurzeln in ihrem weichen Herzen schlägt! Erbitte mir vom Himmel Kraft, daß ich in dem Augenblicke des Scheidens von Valerien nicht erliege.

Den ersten Brief, den du an mich schreibst, addressire nach ... in Venedig findet er mich nicht mehr. Leb wohl!

Achtzehnter Brief.

Valerie an Ernst.

Venedig.

Nicht das mindeste Bedenken trage ich, in diesem Augenblick ein Wort, das ich mir einst selbst gab, zum zweitenmal zu brechen, daß ich nämlich nie an einen Mann schreiben wollte. Erschrecken sie nicht, daß der erste Moment, wo ich diese schriftliche Bekanntschaft mit ihnen errichte, auch der ist, der mich ein Verbrechen gegen mich selbst begehn läßt; fürchten sie nicht, daß ich ihnen die Klagen der Liebe vorseufzen

will, die die Verzweiflung einhaucht! Meine Schriftzüge sind ihnen wohl unbekannt, aber ich selbst bin es nicht, sie kennen mich nach meinem Wesen, wie's Gustav ihnen schilderte, so wie ich sie durch ihn kennen lernte, ich heiße — Valerie.

Der Freund meines Freundes, wird auch der meine seyn. Meine ganze Achtung gehört ihnen, ihre Tugend fordert sie meiner Gerechtigkeitsliebe ab. Ich erlaube mir gegen sie Geständnisse, die der Welt, die sie uns deuten würde, ein ewiges Geheimniß bleiben sollen. Ich müßte Gustav nicht so schätzen, in sie kein Vertrauen setzen, wenn ich die heiligste Pflicht der Offenherzigkeit gegen sie länger unerfüllt ließe. Rüsten sie sich mit Geduld; fülle ich mehrere Seiten, so ist entweder die weibliche Redseligkeit, die unter einzelne Phrasen keine Gedankenreihe einzwängen kann, daran schuld, oder der Gegenstand selbst ist auch so geartet, daß es mehrere Striche bedarf, um ihnen denselben recht anschaulich zu machen. Dieser Brief soll die gedrängte Geschichte ihres Freundes, von dem Augenblick an, wo ich ihn das erstemal sah, bis jezt, und zugleich das Urtheil ent-

halten, das ich über ihn, und das Verhältniß fälle, in dem ich mit ihm steh. Man hört ja so gern durch den Dritten von seinem entfernten Freunde sprechen. . . .

Durch meinen verherrlichten Gemahl, dem ewig meine Thränen fließen, wurde mir der edle Gustav zuerst zugeführt. „Liebe sie als eine Schwester,“ sagte der Graf zu ihm, und legte dadurch das sprechendste Zeugniß ab, wie hoch er die Tugend des Jünglings achtete, und deutete damit auf das Verhältniß hin, das wir gegen einander behaupten sollten. Sein schöner, reiner Charakter, sein weiches, zartes Gefühl, seine Liebe zur Natur, selbst seine hohe, idealische Schwärmerei, gemildert durch ernste Weisheit, machte ihn mir unschätzbar theuer. Er schmiegte sich in alle Falten meines Herzens, das für ihn ein Tempel ward, wo ich der Freundschaft, dem Wohlwollen für ihn, opferte. Die kleinste Freude, die ich empfand, entzückte ihn, der kleinste Schmerz, den ich fühlte, verwundete ihn tief. Von mir hiengen seine heitern und trüben Tage ab. Bald bemächtigte sich seiner eine Schwermuth, deren

Quelle ich mir selbst verbarg. Ich versuchte es, die Krankheit seiner Seele zu heilen und sie wurde nur gefährlicher. Ich sah ihn einzelne Augenblicke, noch schaudere ich vor ihnen zurück, der Verzweiflung nah, und, schrecklich, ich konnte, ich durfte ihn von dem Abgrunde nicht zurückreißen!

Die Liebe, aber eine Liebe, die die Welt für ein lächerliches Hirngespinst, für den Fiebertraum einer kranken Phantasie hält, da sie ihren Werth nur in dem Grade schätzt, als sie der Sinnlichkeit schmeichelt, war seinem Herzen zum Bedürfniß geworden. Ich fachte diese Flamme nicht an, ich nährte, unterhielt nicht durch verwerfliche Künste eine Leidenschaft, die für ihn zerstörend wurde, nur bis zu dem Grade huldigte ich ihr, den mir Tugend- und Gattenliebe bezeichnete. Seine Ruh konnte ich mit einem Verbrechen nicht erkaufen, würde dies nicht ihm und mir einen reuvollen Tod gekostet haben? Welche Bollwerke muß das lasterhafte Weib niederreißen, eh sie schaamlos dem Buhler in die Arme sinkt, es ist nichts leichter, als unter den Fittigen ehelicher Zärtlichkeit und

Liebe, jeder Verführung zu trotzen, oder, es giebt vielmehr für sie gar keine!

Gustav trennte sich von uns, er gieng nach Pietra-Mala. Der Abschied, wiewol ich meinen Schmerz besiegte, um ihn zu schonen, hat mir vielleicht so viel, als ihm, gekostet. Eine tödliche Krankheit überwältigte ihn, deren Ursache ich mit Entsetzen ahndete. Was ich an seinem Bette empfand, sage ich nicht, kurz ich fühlte es in dem Moment, da die Gefahr, ihn zu verlieren, noch drohte, daß mich, wenn der Graf starb, nach ihm kein größerer Verlust treffen konnte.

Ida kam aus Schweden; sie hielten wir, d. h. ich und mein Gemahl, für den würdigsten Gegenstand, in der seine Wünsche und Hoffnungen ihre Erfüllung finden, der seine Schwärmerei mäßigen, der ihn der Welt und der Freude wieder geben sollte. Ida schätzt, liebt ihn, und ich fürchte, daß die Reise nach Italien sie um ihr ganzes Lebensglück bringt. Gustav achtet, bewundert sie, aber er verräth auch nicht

die leiseste Spur von Zuneigung und Zärtlichkeit gegen sie. So stürzte das luftige, schöne Gebäude, zu dem wir den Grund zu legen dachten, zusammen!

Seit das grausame Geschick mir meinen Gemahl entriß, und den Himmel meiner Freuden finstere Wolken decken, finde ich nur in seinem Umgange den Trost, den mir keine Welt giebt. Unbegrenzt ist die Nachsicht, die er gegen die Leidende beweißt, wie der Dank, zu dem sie mich verpflichtet. Ich empfinde für ihn ein Wohlwollen, wie ichs gegen kein anderes Wesen fühle. Ohne ihn würde das Leben für mich eine Folterbank seyn. Vergebens suche ich, ausser der seinen, eine Seele, die mit der meinen so ganz in Harmonie ist.

Zürnen sie nicht auf mich, daß Gustavs Abreise nach Schweden, sich von einer Zeit zur andern verspätet. Ich habe es über mich zu gewinnen gesucht, wie viel es mir gekostet hat, weiß der Himmel, und es ihm zur Pflicht gemacht, daß er mich verlassen und zu ihnen eilen soll, mehr kann und darf ich nicht thun, mehr

können sie von mir nicht fordern. Meine Thränen sollen ihm nachfolgen, meine Seele soll ihn umschweben, einem schützenden Genius gleich, der jede Gefahr von seinem Liebling abwendet. Sinkt er dann in ihre Arme, wallt ihr Herz von der Freude des Wiedersehens über, so denken sie, daß ich um den Entfernten weine, sagen sie's ihm, nein, sagen sie's ihm nicht, wie theuer ich das Glück, das ihnen durch seine Erscheinung wird, erkaufen muß!

Leben sie dann wohl, genießen sie die ganze Wonne, die die Liebe giebt, der sie so werth sind, womit ein schuldloses Mädchen den besten Jüngling lohnt.

Neunzehnter Brief.

Ernst an Gustav.

Wie ist es möglich, daß du dein Vaterland, deine Freunde, so ganz vergessen, und dich von Italien und Valerien nicht loswinden kannst! Hat das Land, der Himmel, unter dem du geboren wurdest, für dich seine Reize, hat Freundschaft und Bruderliebe für dich ihren Werth verloren? Wie lange sollen wir noch nach dir seufzen!!! Ueberlaß dich bei der Wahl zwischen Schweden und Italien nicht deinem Gefühl, das dich so oft schon täuschte, folge dem

Rathe unbefangener Ueberlegung, deines Verstandes, er hält dir eine Pflicht vor, die du zu erfüllen eilen mußt. Wenn alle meine Gründe, die ich der kalten Vernunft entlehnte, durch die ich dich zu bestimmen suchte, in unsere Arme zu fliehen — denn Italien ist für dich durchaus gefährlich — scheiterten, so wende ich mich an dein Herz, und von ihm hoffe ichs, es wird für mich und deine Schwester reden. Ach! Gustav, kein Tag, keine Stunde verfließt, wo wir nicht sehnsuchtsvolle Blicke nach der Gegend hinschikken, die dich uns wieder zuführt. Kaum sind's Minuten, wo die Liebe uns ungestört ihre schönsten, reinsten Freuden genießen läßt, eh wir's selbst kaum ahnden, ergreifen Besorgnisse für deine Gesundheit, für dein Leben, unsere Seelen, und wie die schwarze Gewitternacht die lachende Gegend verschlingt und sie mit Angst und Grausen erfüllt, so vernichten sie die Blüthen unserer Wonnen, und stürzen uns in bange, marternde Zweifel. Möchtest du nur eine Thräne sehn, die Amalie um dich weint, einen Seufzer hören, den ihr die Sehnsucht nach dir auspreßt, ungerührt würdest du nicht bleiben. Ihre Wünsche sind so gerecht, du erfüllst sie nicht,

fast zweifelt sie an deiner Bruderliebe! „Ach! sagte sie vor kurzem, er hat mich vergessen!...“ Wie schwer es mir wurde, diese Aeusserung zu widerlegen, da ich fast selber sagen möchte, er hat mich vergessen, glaubst du nicht. Gustav, deiner Rechtfertigung, unserer Freundschaft, wenn du sie nicht Valerien, die unbeschränkt über dich gebietet, aufopfertest, bist du's schuldig, daß du zurückkehrst. Du hast genug für sie gethan, sie ist ungerecht, wenn sie mehr fordert.

Ich kenne die Herrschaft der Liebe, und würde mich nicht wundern, wenn sie um dich ihre Zauberbande geschlungen hätte, daß du in süßer Schwärmerei deine Handlungsweise nicht nach dem Maaßstabe der leidenschaftlosen Vernunft abzirkelst, fordern würde ichs nicht einmal, daß du dich aus den Armen der Geliebten losreißest, um in die des Freundes zu sinken; ich müßte dir diese Nachsicht wiederfahren lassen, denn wie unmöglich einer feurigen Jünglingsseele das ist, lehrte mich, seit kurzer Zeit, die Erfahrung. Aber, Valerie, was du selbst gestehst, ist nichts mehr als deine Freundin, sie will dir nicht mehr seyn! — Wodurch wird sie

ihre Rechte, daß sie größere Ansprüche auf dich hat, beweisen, als der Freund, der seine Liebe zu dir aus dem zarten Alter der Kindheit datirt, als die Schwester, mit der du unter einem Mutterherzen lagst!

Fort mit den Phantomen, die eine übertriebene Einbildungskraft schmiedet, denen die Wirklichkeit fehlt, die nie realisirt werden! Erwache aus den schwermüthigen Täuschungen, die dich um die Freuden deiner Jugend betrügen, aus den marternden Träumen, die dein Leben, das einst zu reifen Früchten so schöne Blüthen trug, in ein thatenloses Seyn verwandeln! Reiß dich los aus den Armen der magischen Zauberei, die dich an eine steile Höh hinführt, die dir in der Ferne mit bitterer Reu droht, wenn die Vernunft, die sie gefesselt hält, die öde, wüste Leere erleuchtet, durch die hoffnungslose Liebe zu einem Weibe dich führte, die alle Vollkommenheiten ihres Geschlechts haben mag, die eine Sonne seyn kann, die aber dein Leben, deine Gesundheit, deine Kräfte, versenkt, ohne dich wohlthätig zu erwärmen. Weg mit den Idealen, die deine Seele erfüllen, du

lebst in einer Welt, in der du sie nie verwirklicht findest, sie gehören für einen andern Planeten, als die Erde ist, für andere Geschöpfe, als die Menschen sind! Warum nach Luftgestalten haschen, da so vieles Schöne uns von allen Seiten umringt, das uns zum Genuß, zur Freude einladet!

Valerie ist mir unbegreiflich, und wirds mit jedem Briefe mehr, den ich von ihr erhalte. Wie viele Beweise der uneigennützigsten Zärtlichkeit hast du ihr nicht gegeben, und überschritt sie wohl je die Grenzen der Dankbarkeit, erlaubte sie sich einer Miene, eines Ausdrucks, die dichs ahnden ließ, daß sie mehr, als Wohlwollen, was die Pflicht ihr gebot, für dich fühlte? Auch die entfernteste Aeusserung, die die Verhältnisse, in denen sie mit dem Graf stand, beleidigte, fordertest du von ihr nicht, seine Freundschaft, ihre Tugend war dir zu heilig. Aber, im täglichen Umgange mit dem edelsten Jünglinge, wenn sich da das Weib, die von seiner reinen, tadellosen Zuneigung überzeugt seyn muß, die das Gepräge der Unschuld trägt, in einen geheimnißvollen Schleier hüllt,

wenn sie, wie das schwärzeste Verbrechen, das Geständniß verabscheut, daß sie seinen Werth anerkennt, ihn als Freund liebt: so kömmt es mir so vor, daß man den Schein von Gefahr meidet, weil man sich entweder keine Kraft zutraut, sie zu bestehn, oder fürchtet, daß der Jüngling, und wie entehrt ihn ein solcher Verdacht, mit vermessener Kühnheit den Sturm gegen die weibliche Tugend, offen oder versteckt, beginnen werde. Es giebt eine feine, platonische Liebe, vor der die strengste Sittsamkeit nicht erröthet, der sich ein edles Weib, ohne die heiligen Pflichten der Ehe zu verletzen, ohne Reu und Vorwürfe, überlassen darf, sie ist die Harmonie zweier Wesen, der Einklang süßer, lauterer Wünsche, ein wechselseitiges Wohlgefallen, durch diese Liebe konnte dich Valerie beglücken; der edle Graf, dessen Seele ohne Mistrauen war, wollte sie, wenn er sagte: „liebe sie als eine Schwester!"

Grausam ist Valerie gegen dich. Die Bande, die sie für die Erde an den Graf fesselten, sind gelößt, ihre Hand ist frei, wer hat größere Ansprüche auf sie, als du? Und

dennoch tritt sie nicht aus dem zweifelhaften Dunkel hervor, dennoch hellt sich ihr räthselhaftes Betragen nicht auf, dennoch wiegt sie dich mit vergeblichen Hoffnungen! Steht es nicht in ihrer Gewalt, durch ihre Liebe das Andenken der Qualen, die du um sie duldetest, aus deiner Seele zu verwischen? Verdienst du nicht diesen Lohn? Sie überläßt sich ihren Grillen, wird von ihnen regiert, und diese sind das Gift, das jede Regung von Zuneigung, die sie für dich durchglüht, tödtet! Bist du nicht ein schöner, edler Jüngling, bei tausend Gelegenheiten lernte sie die Güte deines Charakters kennen, was hindert sie, sich mit dir auf ewig zu verbinden? In dir findet sie das wieder, was sie durch den Graf verlor!

Ist ihre Liebe das zarte Kind einer andern Welt, ein Produkt aus dem Geisterreiche, so hast du freilich kein Recht, sie in diesem Irrwahn zu stören; aber dich, als einen Erdenbürger, wird und kann sie nie beglücken. Warum zerstreut sie nicht das Dunkel, das über ihrem Betragen schwebt, warum gesteht sie dir's nicht, daß sie im Wittwenstande ihre Tage ver-

leben will, warum reißt sie die Hülle nicht nieder, die ihr Herz umgiebt, und läßt dir ihre Gefühle loser, die für die Liebe zu dir nicht sprechen, die das nicht sind, wofür du sie bisher hieltest? Dann würde ich sie vergöttern, aber so .....

Welch ein anlockendes Gemälde hat mir Amalie von der Ida entworfen! Es muß ein liebenswürdiges Geschöpf seyn! Warum weichst du ihr allenthalben aus? Ist sie deiner Liebe nicht werth? Reich ihr deine Hand zum ewigen Bunde, sie wird dich der Menschenwelt wieder geben, sie wird dir Freuden kennen lehren, für die du den Sinn verloren hast, wir werden dann einander wieder verstehn lernen, denn seit du in der Näh von Valerien lebst, sind wir einander immer fremder und unbekannter geworden. Denke ich mir sie und dich ganz glücklich, glücklich durch die Liebe, wie ichs mit Adelheit bin, o! dann, Gustav, wallt mein Herz vor Entzücken über! Leb wohl.

Eben wollte ich den Brief an dich zusiegeln, als ich das Schreiben von dir empfieng. Ich bin

zweifelhaft, ob ich ihn dir überschicke, aber Amalie wünscht es, und der Bitte, die die Liebe thut, kann man nicht widerstehn! Bei nochmaliger Durchlesung desselben finde ich, daß ich die Farben etwas hart auftrug, daß ich Wahrheiten, ohne alle Verhüllung, hinwarf; aber, Gustav, verkenne sie nicht, sie flossen aus der Feder eines Freundes, der ohne dich nicht glücklich seyn kann.

Wie soll ich dir unser Entzücken, daß du Italien bald verlassen, und in unser Arme eilen willst, schildern! Möge kein feindseliges Geschick diesen Entschluß vereiteln, und uns die seligste aller Freuden rauben! Valerie, Dank dir, edles Weib, daß du den Bruder und Freund an seine Pflicht erinnertest, Dank dir, daß du dies Opfer uns bringst! Nur zu lange mußten wir seinen Umgang, seine traulichen Gespräche entbehren.

Hier sollst du die Gesundheit, die Heiterkeit wieder finden, die du in Italien verlorst.

Diesen Brief addressire ich nach Venedig, und in einigen Tagen geht ein zweiter nach ... ab, einer muß dich treffen. Leb wohl.

Zwanzigster Brief.

Gustav an Ernst.

Ernst, ach! Ernst, was ist aus mir geworden, seit ich Venedig verlassen habe! Warum mußte ich den grausamen Rath, den mir Valerie gab, mich von ihr zu trennen, nach Schweden zu reisen, befolgen! Die ganze Last des Himmels scheint auf mir zu ruhn, das Athmen wird mir schwer, mein Seyn gleicht einer Geistesohnmacht, von der ich gar nicht wieder zu mir selbst kommen kann. Drei schreckliche, martervolle Tage, sind verflossen, wo ich von ihr

schied, jeder Schritt war ein Dolchstich, der mich weiter von ihr entfernte. Zahllos sind meine Thränen und Seufzer! Größere Qualen, als ich, kann der Verbannte nicht fühlen, den tyrannische Ungerechtigkeit aus dem Schooße seiner Familie riß, und in einen Erdstrich hinschleudert, wo ihm alles fremd ist, wo jede Sekunde ihn an seinen unersetzlichen Verlust erinnert! Rührender kann der Säugling nicht klagen, als ich, der der Mutterbrust entwöhnt ist! Ich bin aus einem Himmel gefallen, wo ich so selig war, in eine Hölle gestürzt, wo Furien mich martern! Ich schlafe und träume mit wachenden Augen, und fliehe, wie vor einem Gespenst, den Schlummer, der mich auf Sekunden überwältigt, er führt mir entweder die Bilder des Glücks, das ich genoß, in die Seele, deren Verlust mich beim Erwachen geisselt, oder malt mir Scenen, die für mich angreifender sind, als der Todeskampf. Mehr als einmal schwankte ich, ob ich weiter reisen, oder zurückkehren wollte, was mich vorwärts trieb, weiß ich selbst nicht. Eine Schilderung der Gegenden, durch die ich kam, erwarte von mir nicht, ich sah nichts, nichts!

Wenn ich die Feder auch in blutige Farben tauchte, wenn ich auch unser Sprachregister erschöpfte, um Ausdrücke zu finden, dir eine Scene zu schildern, die die schrecklichste meines Lebens war, dennoch könnte ich dir nur den schwächsten Abdruck meiner Gefühle mittheilen. Man muß eine Seele haben, wie die meine ist, man muß ein Wesen anbeten, wie ich Valerien verehre, den feinen Sinn für alle ihre Reize und Vollkommenheiten, wie ich, besitzen, um sich von meiner Seelenstimmung, in der ich von ihr schied, einen Begriff zu machen!

Schon die Anstalten zu meiner Abreise kamen mir, wie die Zubereitungen zu meinem Leichenfest vor. Traurige Stille herrschte in unserm Hause. So viel Gewalt sich Valerie anthat, sie konnte die Wehmuth nicht verbergen, mit der sie auf den gefürchteten Augenblick hinsah. Ida weinte unverhaltene Thränen und gab vor, daß sie ihr die erwachte Sehnsucht nach dem Vaterlande auspresse.

Der lezte Abend war gekommen. Bei Tische blickten wir uns wehmuthsvoll an, standen

schweigend auf. In aller Früh wollte ich Venedig verlassen, am Morgen Valerien nicht stören, und ihr heute noch das lezte Lebewohl sagen; ach! wie schwer läßt sichs aussprechen! Bebend trat ich ihr einen Schritt näher, sie hatte sich aufs Sopha niedergelassen, verstand mich, wollte aufstehn, und sank wieder nieder. Eh ich den ersten Laut von mir gab, fiel ihr Kopf auf den Arm, sie trocknete Thränen. Theure Gräfin, leben sie wohl, auch sie, Ida! Mehr zu sprechen, vermochte ich nicht. „Leben sie wohl!" wiederholte sie mit leiser, gebrochener Stimme, die mir ewig unvergeßliche Valerie!!!

Ich schwankte zur Thür hinaus, meiner selbst unbewußt, allen Qualen preis gegeben. Meine Seele erlag der Last, sie war zu eng, den Schmerz in seinem ganzen Umfange zu fassen. . Schrecklich verfloß mir die Nacht.

Seit vier und zwanzig Stunden bin ich hier, ich bedurfte der Erholung, wenn ich unterwegs nicht mein Grab finden sollte. Ich sitze auf einem kleinen Stübchen, und durchlese von neuem deinen lezten Brief, den du an mich

schriebst, er traf mich noch in Venedig. Ihn zu widerlegen, dazu fehlt mir die nöthige Ruh. Er enthält harte Wahrheiten. Du kannst meine Verhältnisse nicht richtig beurtheilen, manches, was dich deine herzliche, wohlgemeinte Gutmüthigkeit sagen läßt, ist... doch ich schweige.

Während der alte Erich nach der Post gegangen ist, um den Brief, den du mir versprochen hast, abzuholen, tritt der Wirth in mein Zimmer und bittet mich, da sein Haus von Fremden aller Art so angefüllt wäre, daß er keinen Raum mehr hätte, ich möchte es doch erlauben, daß zwei junge Leute, ein Herr und eine Dame, bei mir ihr Abendbrod verzehren dürften, ich sagte ja. Nach einem Weilchen erschien ein wohlgekleideter, schöner Jüngling, mit einem reizenden Weibe, das er an der Hand führte, die in ihrem Gesichte einen schwermüthigen, schwärmerischen Zug hatte, der mich für sie einnahm. Beide ließen sich, auf meine Bitte, nachdem sie sich sehr artig entschuldigt hatten, daß sie meine Einsamkeit störten, auf ein kleines Sopha nieder. Mit jedem Augen-

blicke wurde mir das liebenswürdige Paar immer interessanter, wir gewannen Zutraun gegen einander, und höre, welche Geschichte er mir erzählte. Ich lasse ihn selber reden. Er hieß Helden, und hält sich in der Gegend von Wien auf.

Dies ist mein Weib, sagte er, und drückte ihr mit Herzlichkeit die Hand, durch eine Reihe vielfacher Leiden habe ich mir ihren Besitz errungen. Ihr Vater besaß in demselben Dorfe, wo ich geboren ward, ein kleines Guth. Ein Anverwandter, dessen Aeltern verstorben waren, der mit ihr von gleichem Alter war, wurde mit ihr im väterlichen Hause erzogen. Bald lernte ich sie bei unsern jugendlichen Spielen kennen. Wir liebten uns, gaben uns die rührendsten Beweise gegenseitiger Zuneigung, da wir das Gefühl, was uns beherrschte, noch mit keinem Namen bezeichnen konnten. Fester, unzertrennlicher wurde das Band, das unsere Herzen an einander kettete. Als wir zu reifern Jahren gediehn, schwuren wir uns ewige Treu.

Da unser Glück den höchsten Gipfel erreicht hatte, und wir den Zeitpunkt schon be-

stimmten, wo uns der priesterliche Segen vor der Welt auf ewig verbinden sollte, da war es, wo sich ein Ungewitter gegen uns aufthürmte, das uns zu zertrümmern drohte. Bei unserer ersten Zusammenkunft klagte mir meine Wilhelmine, wie sie den Zureden, Drohungen und Verwünschungen der grausamen Aeltern, die sie mit dem vorbenannten Anverwandten zusammen schmieden wollten, unmöglich länger widerstehn könnte. Ich sprach ihr Muth ein, und hoffte, daß ihre Thränen und Seufzer die Härte der Aeltern rühren würde. Wie ein Verzweifelter irrte ich umher, Wilhelmine wurde wie eine Gefangene bewacht, ich sah sie nicht, ich konnte sie nicht sprechen. Unterdeß verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, daß sich Herrman, so hieß mein verhaßter Nebenbuhler, mit Wilhelminen vermählen würde. Man muß die Größe meiner Liebe kennen, um sich einen Begriff von dem Schmerze zu machen, der mich damals zerriß.

An einem Sonntage, der Tag bleibt mir ewig unvergeßlich, besuchte ich die Kirche. Nach geendigter Predigt verliest der Prediger das Auf-

gebot, und nennt Herrmann und Wilhelminen. Ohnmächtig sinke ich auf den Sitz zurück, man trägt mich hinaus. Meine Aeltern, die die Ursache dieses Zufalls nur zu gut kannten, nennen mich einen jungen Thoren, und als ich ihnen meine Liebe zu Wilhelminen schilderte, droht der Vater mit der Enterbung, wenn ich die verrückte Grille nicht fahren ließe.

Der Tag der Trauung erschien, es war der schrecklichste meines Lebens! Was mich vom Selbstmord zurückhielt, weiß ich nicht.

Wilhelmine liebte mich mit ununterbrochener Zärtlichkeit. Ihren Gatten betrachtete sie als den Mörder ihrer schönsten Freuden.

(Wilhelmine stand jezt auf und sagte: ich komme gleich wieder. Sie entfernte sich.)

So verstrichen einige Monate. Einst führte mich der Zufall vor Herrmanns Haus vorüber, ich stand still, stierte es an, es war das Grab meines Glücks. Auf einmal öffnet sich ein Fenster, ich will fliehn, erkenne Wilhelminen, sie

erkennt mich, und, ich kann nicht widerstehn, sie bittet mich, da sie allein sey, zu ihr zu kommen. Ich fliege ins Zimmer; Minuten verfließen uns in sprachloser Umarmung. Sie schwört mir von neuem Treue und — stößt mich zur Thür hinaus. Auf der Schwelle begegnet mir Herrmann, ich schlüpfe vorbei, er will mich ergreifen, er ruft mir nach: Verführer!

Wüthend stürzt er ins Zimmer, findet Wilhelminen in größter Verwirrung, ahndet ein Verbrechen, das edle Liebe zu begehn nicht fähig ist, mishandelt sie. Sie eilt zu ihren Aeltern, wird verstoßen. Ihr Vater kömmt zu dem meinen, nennt mich einen ehebrecherischen Buben. Der Fluch meines Vaters jagt mich aus dem Hause, ich durchwache die Nacht im nahen Gehölze, flüchte mich zu einem Verwandten, und erfahre da, daß ich enterbt bin.

Herrmann dringt auf die Scheidung. Wilhelmine wird geschieden. Die Zeit hellt unsere Unschuld auf. Mein Vater ruft mich zurück, und der schönste Lohn krönt unsere tugendhafte Liebe.

Das ist in aller Kürze die Geschichte unserer Leiden und Freuden. Wilhelmine kam zurück, sie aßen und ich verlebte in ihrer Gesellschaft einen glücklichen Abend.

Erich kam von der Post ohne Brief zurück, ich bleibe noch einige Tage hier, vielleicht erhalte ich ihn Morgen. Ich fürchte mich vor der Nacht, für den Leidenden ist sie ein wahrer Plagegeist! Leb wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

Valerie an Ernst*).

Nichts ist vermögend, Gustavs Entschluß, nach Schweden zu reisen, zu erschüttern. Schmerzen würde es mich, wenn er den wohlgemeinten

*) Aus dem Inhalt dieses Briefs erhellt, daß er vor Gustavs Abreise aus Italien geschrieben wurde. Hätte der Sammler dieser Correspondenz auf die Zeit, wo die Briefe geschrieben wurden, Rücksicht genommen: so mußte dieser Brief eine frühere

Wunsch, den ich in der Absicht gegen ihn äusserte, wobei ich nur auf ihn, nicht auf mich Rücksicht nahm, mißdeutete. Sollte er den schwächsten Verdacht in meine ewig dauernde, dankbare Freundschaft gegen ihn verrathen, suchen sie ihm denselben zu nehmen. Ja, sagen sie's ihm, daß das Andenken an seine Aufopferungen mir ewig gegenwärtig bleiben wird, daß seine Freundschaft mir immer heilig seyn soll, daß ich mich, so lange ich lebe, für seine Schuldnerin achte, und daß er keinen Wunsch, keine Bitte vergebens gegen mich aussprechen kann, die ich, zu erfüllen, nicht für mein größtes Glück halten würde, sobald sie von mir abhängt. Nie empfand ichs lebhafter, als jetzt, wo er sich von mir zu trennen denkt, daß er für mich alles, und ich für ihn nichts that, und der Gedanke, daß er mich vielleicht einst für eine Undankbare halten kann, an die er seine Dienste verschwen-

---

Stelle einnehmen, allein er ließ ihn hier erst deshalb folgen, um Gustavs Geschichte nicht zu unterbrechen. Gründe bestimmten ihn, die Pause zu machen.

dete, die freilich keine Welt belohnen kann, martert mich schrecklich. Was er mir seit dem Tode meines Gemahls war, wie er mir mit der edelsten Uneigennützigkeit gefällig zu seyn suchte, so lange das Schicksal mich mit ihm in diese Verhältnisse setzte, o! das weiß, das begreife nur ich; der Welt, die den Werth solcher edlen Tugenden nicht kennt, die sie vielleicht für Hirngespinste hält, sollen sie ewig ein Geheimniß bleiben. Ich wage das Geständniß dem Freunde Gustavs anzuvertraun, daß mit seiner Abreise aus Italien die lezte meiner Freuden hinstirbt. Ob ich mich, wenn er nicht mehr hier ist, länger in diesem Lande aufhalten werde? ist eine Frage, deren Entscheidung ich der Zukunft überlasse. Ob Ida länger hier aushalten wird, glaube ich nicht, und einsam, von allen meinen Lieben getrennt, hier traurige Tage verleben, wozu soll ich mich auf diese Folterbank spannen!

Diesen versiegelten Brief, der an Gustav gerichtet ist, händigen sie ihm bei seiner Ankunft in Schweden ein. Er enthält nichts, was ihm die erste Freude, sie wieder zu umarmen, verbittern wird. Ich legte in demselben gewisse

Bekenntnisse nieder, die ich ihm mündlich, wo man die Worte nicht so wiegt, die leicht mißverstanden werden können, wo die Wärme des Gefühls uns überrascht, nicht zu thun wagte.

Mein Bild, das ich ihm zugleich überschicke, möge ihm, so oft er's anblickt, an überstandene Leiden, an seinen Tugendkampf, an meine Freundschaft, und wenn unsere Sprache ein Wort hat, was mehr als diese bezeichnet, auch daran erinnern. Leben sie wohl.

Zwei und zwanzigster Brief.

Ernst an Gustav.

Sekunden, Pulsschläge zählen wir, und in jedem erwarten wir dich. Je näher der Zeitpunkt rückt, wo wir dich wieder umarmen, desto größer wird unsere Unruh. Nicht durch ein rauschendes Fest wollen wir den glücklichen Tag begehn, stillfeiernd soll unser Dank zur Gottheit empor steigen, die dich uns nach einer so langen Trennung, wo du dem Tode so nah warst, wieder schenkt.

Oft geh ich mit Adelheid auf die Straße hin, auf der du zu uns kommen wirst, unser Gespräch bist dann du. An alle die Scenen deiner Jugend erinnern wir uns dann zurück, und vergessen uns während der Unterhaltung so sehr, daß wir uns oft zu weit vom Schlosse entfernen, und wenn wir den Garten wieder erreicht haben, erschöpft auf die Rasenbank niedersinken. Da die Hoffnung, dich bald wieder zu sehn, uns jetzt schon entzückt, wie werden wir die Wonne ertragen, wenn du selbst vor uns stehst, mit den großen, funkelnden Augen, in denen sich die ganze Rührung deiner Seele abdrückt, wenn du dann, von Empfindungen überwältigt, ein langes, langes: Ach! Ernst, Adelheit, Bruder, Schwester, aushauchst, wenn du bebst, wir uns dann alle drei in die Arme sinken!!.. Gustav, sehnlich harre ich diesem Augenblick entgegen, aber ich wünschte es, wir hätten ihn überstanden, er fordert nicht gemeine Kräfte!

Eh du Italien verließest, erhielt ich von Valerien einen Brief, aus dem so ganz erhellt, daß sie dich ihrer Freundschaft würdig achtet. Deine ängstliche Scheu, deine bedachtsame Schüch-

ternheit, deine überspannten Begriffe von Valeriens Tugend, ihre Wehmuth, mit der sie an dem verstorbenen Graf hängt, ihre Schaamhaftigkeit, die sich durch ein unschuldiges Wort, durch eine schuldlose Miene, zu entweihn fürchtet, ihr finsterer Ernst, dies waren die Klippen, die dich verhinderten, daß du aus der Nacht der Träume, Täuschungen und Qualen, zu der Sonnenhöh nicht empor klimmen konntest, wo dich die Liebe mit schmeichelhaftem Kosen empfieng, und dich zu dem Himmel empor hob, nach dem du vergebens seufzest. War's denn ein Verbrechen, wenn du's Valerien gestandest, daß du sie liebtest? Wenn du ihr auf halbem Wege entgegen kamst? Sie kannte dich, sie war deine Freundin, bei gleichgestimmten Seelen, wie bald verwandelt sich dieser Name in den einer Geliebten, du hattest sogar manche Gelegenheit, wo du's ihr, ohne ihre Delikatesse zu beleidigen, merken lassen konntest, daß du mehr, als Bewunderer ihrer Vollkommenheiten warst, daß ein Etwas, nicht die Theilnahme allein, dich an sie fesselte, das du ihr mit Umschreibungen, an denen die Sprache so reich ist, zu verstehn geben konntest! Du thatest

nichts, du beschränktest dich auf Klagen und Seufzer, die sie nicht hörte.

Valeriens Brief enthält Stellen, die's nur zu deutlich verrathen, daß eure Liebe zweien Thautropfen glich, die einander durchaus so ähnlich sind, denen nur der Berührungspunkt fehlt, wenn sie in einander fließen und ein Ganzes bilden sollen, in dem sich die Sonne spiegelt. Jeden Wunsch, jede Bitte will sie erfüllen, die du an sie thust. Sie klagt, daß mit deiner Abreise aus Italien die lezte ihrer Freuden hinstirbt. Es erwartet dich hier ein Brief von ihr, in dem sie, wie sie sagt, Bekenntnisse niedergelegt hat, die sie dir deshalb nicht mündlich that, weil sie fürchtete, die Wärme des Gefühls möchte sie überraschen.

Sie hat mir ihr Bild übersandt, ich soll es dir geben, es soll dich an ihre Freundschaft, und, es sind dies ihre eigenen Worte, wenn unsere Sprache ein Wort hat, was mehr als diese bezeichnet, auch daran erinnern. Was ist dies mehr anders, als Liebe? Gustav, ich wage nicht leere,

grundlose Vermuthungen, ich glaube es gewiß, du wirst durch Valerien noch der glücklichste Sterbliche!

Billig hätte ich dir dies Alles, was Valerien betrifft, verschweigen müssen, aber ich glaubte, daß es für dich ein Sporn wäre, der dich desto schneller uns zuführte, denn unsere Sehnsucht nach dir ist peinigend. Leb wohl.

Drei und zwanzigster Brief.

Gustav an Ernst.

... den 15.

Alles schläft um mich, was sich am Tage ermattet und abgeweint hat, ich allein wache und hänge melancholischen Betrachtungen nach! Der Schlaf flieht den Kummervollen, hört seine Klagen, sieht seine Thränen, und bleibt ungerührt. Ueber den großen Raum, der mich von Valerien trennt, erschrecke ich. Ich bin in der Entfernung von ihr, wenn mich nichts

stört, recht glücklich. Es gelingt mir oft mit größter Anstrengung, daß ich die mich umgebende Wirklichkeit ganz vergesse, ich sinke dann in einen süßen Traum, der mich nach Venedig hinzaubert. Die Phantasie ist mir eine so wohlthätige Göttin, der ich Wonnen verdanke, die mir keine Welt geben kann! Ich höre den süßen Klang der Stimme Valeriens, vernehme ihre Gedanken, die mich rein und hehr, wie selige Geister, umschweben, beantworte ihre Fragen, seh ihr sprechendes, schwermüthiges, schwimmendes, sanftes Auge, das mit Wehmuth vermischte Lächeln ihrer Miene, jede Bewegung, fühle den leisen Druck ihrer Hand, ein magischer Schauder fährt mir durch den ganzen Körper, jede Nerve bebt. Die Kraft der Seele, die mir diese Seligkeit schuf, fängt an zu ermatten, ein Bild löst sich nach dem andern in die trostlose Wirklichkeit auf, und dann fühle ich mich in dem Grade unglücklich, als ich vorher glücklich war. Könnte ich ewig in diesen Einbildungen leben, sie versetzen mich in einen Himmel, der zwar nur in mir liegt, an

dessen Daseyn ich in den seligen Momenten aber mit Gewißheit glaube.

Sonderbar, daß ich diesen Brief an dich schreibe, den ich dir selber überbringen will. Wenn dir dies wie eine verschrobene Grille vorkömmt, so denke, daß es einer vollen Seele Bedürfniß ist, sich mitzutheilen, und daß ich keinem Menschen, als dir, meine geheimsten Empfindungen anvertrauen kann.

Am folgenden Tage, den 16.

Heute erhielt ich deinen Brief. Welch ein Brief ist das! . . . . Ernst, wenn du mich täuschtest, um die Ruh meines Lebens, um mein Leben selbst, wär' es gethan! Ich steh auf einem zweifelhaften Punkt, soll ich nach Schweden, oder nach Italien zurück? Valerie empfindet für mich mehr als Freundschaft! Darf ich das Wort aussprechen, das die ganze Natur zusammenhält, das Leben und Seligkeit unter allen Zonen verbreitet, das das Glück

des Wurms, die Seligkeit des Seraphs ist, das sehnsuchtsvolle Thränen trocknet, blutende Wunden heilt, das Wort, das die größte aller Entzückungen ist, Liebe, Liebe fühlt Valerie vielleicht für mich? Der todte Buchstabe klingt mir wie Sphärenharmonie, wie würde mir seyn, wenn . . . . . Doch, nein, meinen Hoffnungen, denen vielleicht die Erfüllung fehlt, die mir ein frühes Grab bereiten würde, überlasse ich mich nicht! . . . Ich reise nach Schweden, lese ihren an mich gerichteten Brief, und enthält er einen Wink, so fliege ich nach Italien. Warum überschicktest du mir nicht ihr Bild? Zürne nicht, wenn ich in den ersten Augenblicken des Wiedersehens euch zu übersehn scheine, wenn ich den Brief erbreche, das Bild an meine Brust drücke, und euch so vorkomme, als ob ich deshalb zu euch käme, um dieses zu sehn, jenen zu lesen. Halte beides keinen Augenblick zurück, die Unruh würde mich tödten!

Um Mitternacht, den 17.

Ich ergreife die Feder mit zitternder Hand, um an dich zu schreiben. Mein Blut ist in fürchterlichem Aufruhr, ich bin meiner kaum mächtig. Es war mein fester Entschluß, nach Schweden zu reisen, ein unerwarteter Zufall hat ihn zertrümmert. Erschrecke nicht, ich bin gesund, aber ein Meer von Gedanken, Hoffnungen und Wünschen, überschwemmt meine Seele. Ists ein Traum, der mich täuscht? Wache ich? . . . . Nur der Unmöglichkeit, da die Nacht, ob gleich vor einer Stunde der Mond noch in vollem Lichte schien, finster ist, und es über den südlichen Gebirgen blitzt und donnert, auf der Stelle meine Rückreise nach Italien antreten zu können, verdankst du diese Zeilen. Ich will mir die nöthige Ruh anzuzwingen suchen, um dir das Ereigniß zu schildern.

Erich tritt plötzlich in mein Zimmer, dein lezter Brief lag aufgeschlagen vor mir. Mit ihm zugleich erscheint ein Mensch, den ich im ersten Augenblick nicht kannte. Ich fahre zusammen, als er näher tritt, es ist der bie-

derherzige Linkholm, Valeriens Bediente. Ich springe auf, geh auf ihn zu, frage: Linkholm, was willst du? Mein verstörter Blick, meine unruhige Miene, das krampfhafte Zittern jeder Muskel, läßt ihn für mich alles fürchten. Gute Botschaft, antwortet er, und übergiebt mir einen Brief. Gott, die Aufschrift sagt mir's, es ist ein Brief von Valerien! Rasch reiße ich ihn auf, sie schreibt:

„Ach! daß ich Sie von mir ließ! Ich füh-
„le es, daß ich ohne Sie allen Qualen
„der Trostlosigkeit preis gegeben bin. Brin-
„gen Sie mir das lezte Opfer; kommen
„Sie zurück, ich folge Ihnen dann nach
„Schweden nach."

Valerie.

Tausend Fragen that ich an Linkholm, die er nicht beantworten konnte. Um den Hals hätte ich ihm fallen mögen! Wie ein Verrückter mußte ich ihm vorkommen. Morgen eile ich nach Italien zurück; wäre mir die Schnelle des Blitzes vergönnt! Sie leidet jede Sekunde, wo ich noch nicht in Venedig bin.

Deine Weissagung, ach! deine Weissagung! ...... Zürne nicht, daß ich zu dir nicht komme, die Kranken bedürfen des Arztes. Süß und edel ists, mit den Weinenden zu weinen! Leb wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

Gustav an Ernst.

Venedig.

Meine Seele war vom Körper geschieden, sie umschwebte Valerien, dieser wurde in einem Wagen, von einer in die andere Gegend, getragen. Alles um mich her kam mir wie tod und vernichtet vor, desto stärker regte sich mein inneres Leben. Mit jedem Blutstropfen, der

durch mein klopfendes Herz rollte, kam ich ihr, der Angebeteten, näher. Eine Minute, seit meiner Geburt, die einzige, merkwürdigste, beseligendste, wo mir die Natur in heiliger, ehrfurchtvoller Feier erschien, wo ich die Sprache der Geister zu hören glaubte, wo sich mein ganzes Wesen in ein Gefühl auflöste, zu dessen Bezeichnung dem Menschen keine Sprache verliehn ward, eine Minute, sage ich, schwebte mir vorüber, die, einer Sonne gleich, das Finster meiner Seele erhellt, die Nacht meines Kummers zerstreut hat. Ich lebe in einer, mir bis jezt unbekannten Welt, jeder Augenblick schafft mir neue Freuden, oft frage ich mich selbst, ob ich alles das, was ich denke, empfinde, nicht Täuschung ist. Tage sind seit jener Scene in Lido verstrichen, und erst jezt reiße ich von meiner Zeit ein Theilchen los, für mich ein großes Opfer, was ich dir bringe, um mich mit dir zu unterhalten. Höre:

Ich steh vor Valeriens Thür, fliege die Treppe hinauf, um mich in das Wonnemeer, sie wieder zu sehn, zu stürzen. Ich trete in ihr Zimmer, erschrecke, finde sie nicht, Marie

ist da. Wo ist Valerie? — Das Mädchen glaubt einen Geist zu sehn, sie fährt bei meinem Erblicken zusammen, die Frage, mit der Heftigkeit ausgesprochen, erschreckt sie. Die Gräfin? .... Die Gräfin? ... frägt sie stokkend. Wer sonst? — Die ist in Lido. — In Lido? Todt? ... Todt? ... — Nein, sie lebt, Ida ist auch da. Ich stürze zur Thür hinaus, will auf mein Stübchen, um mich zu sammeln. Es ist verschlossen. Marie kömmt mir auf der Treppe entgegen, überreicht mir den Schlüssel und sagt: seit sie nicht mehr hier sind, bewohnte die Gräfin das Stübchen. Sie will mit mir gehn, ich weise sie zurück.

Hier wohnt sie? sagte ich zu mir; was ich mir dabei dachte, konnte ich nicht bestimmt denken. Ich öffne die Thür. Die Möbeln sind noch dieselben, nur Valeriens Schreibepult finde ich. Augenblicke sinds, die ich da verweile, die Unruh jagt mich nach Lido.

Mit leisem Tritt schleiche ich mich durchs Gebüsch, und — erblicke Valerie und Ida. Sie stehn an dem Grabe des Grafen und

Adolphs. Wie angewurzelt war ich, und wagte es nicht, hervorzutreten. Eine höhere Macht stärkte mich, ich flog zur Gruft hin. Wie soll ich dir den ersten Augenblick schildern, wo wir uns wieder sahen! Wie versteinert blieb Valerie auf der Stelle jenseits des Grabes stehn, Ida's Thränen rollten die Wange herab. Nach einer Pause, wo sich Valerie etwas erholt hatte, verklärte sich ihr Gesicht, sie unterbrach die feierliche Stille, richtete ihre Blicke zum Himmel empor, und sagte mit unglaublicher Rührung: „Dank dir, seliger Schatten meines Gemahls, daß du mir diesen Freund gabst, Dank! . . .“ Die Worte, die sie noch aussprechen wollte, erstarben auf ihren Lippen. Jezt streckte sie mir ihre Hand entgegen, ich ergriff sie und jezt sagte sie: „So gehn wir durchs Leben!“ Ida, die bis jezt, in sprachlose Gefühle versunken, Zuschauerin der mir ewig unvergeßlichen Scene war, drückte mit ihrer unsere Hände inniger zusammen und rief aus: so wandelt durchs Leben, von tugendhafter Liebe beglückt, euch lächle ein heiterer Himmel! . . . . Valerie sank mir in die Arme. Sie ist mein! Ernst, ewig mein! . . . . .

Kommende Woche reisen wir aus Italien. Ihr sollt dann Zeugen eines Glücks werden, ach! eines Glücks .....

Ernst, durch Tugend habe ich mir den Himmel erkämpft, in den mich Valerie geführt hat!!...

Folgende interessante Romane und Schauspiele sind in meinem Verlage herausgekommen.

Albrechts Samml. neuer Schauspiele für das deutsche Theater. 1r Bd. 1 thlr. 8 gr.

Altona vor hundert Jahren. Schauspiel in 5 Aufzügen.

Der Fastnachtsabend, oder die Privatkomödie. Schausp. mit Gesang in 3 Aufz.

Klaus Storzenbecher. Scenen aus der hanseatischen Vorzeit, in 5 Aufz.

Beck Verirrung ohne Laster. Schauspiel in 5 Auf. 2te verb. Aufl. 12 gr.

Lessings Nathan der Weise, travestirt und modernisirt als Farce in 5 Aufz. 6 gr.

Brunehilde und Fredegunde, oder die Gefahren der Schönheit. Eine interessante Geschichte aus dem 7ten Jahrh. mit einem Titelkupf. 1 thl. 8 gr.

Das Menschenleben in seinen interessantesten Verhältnissen, dargestellt in Erzählungen von Julius Stendro.

Valerie, od. Briefe Gustavs v. Lynar, v. Ernst v. **. v. der Baronesse v. Krüdener. A. d. Franz. übers. v. Müller. 2 Bde. wohlf. Ausg. 1 thlr.

Dieser 3te, nunmehr erschienene Band, den der Uebersetzer zu dieser Ausgabe hinzufügt, wird diese Ausgabe, so wie das ganze Werk, in die Reihe der Classischen erheben.

Portr. berühmter Personen, 16 H. 1 thlr. Enth. die Kaiserin v. Rußland, Königin v. Preußen, Mad. Bonaparte, Herder, Lavater, Robertson, jedes einzeln 4 gr.

LB
Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krüdener, Barbara Juliane <<von>>,

Valerie oder Briefe von Gustav von Linar an Ernest von G

Bd.: 3

1805

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919654-4